



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Vergißmeinnicht 1907

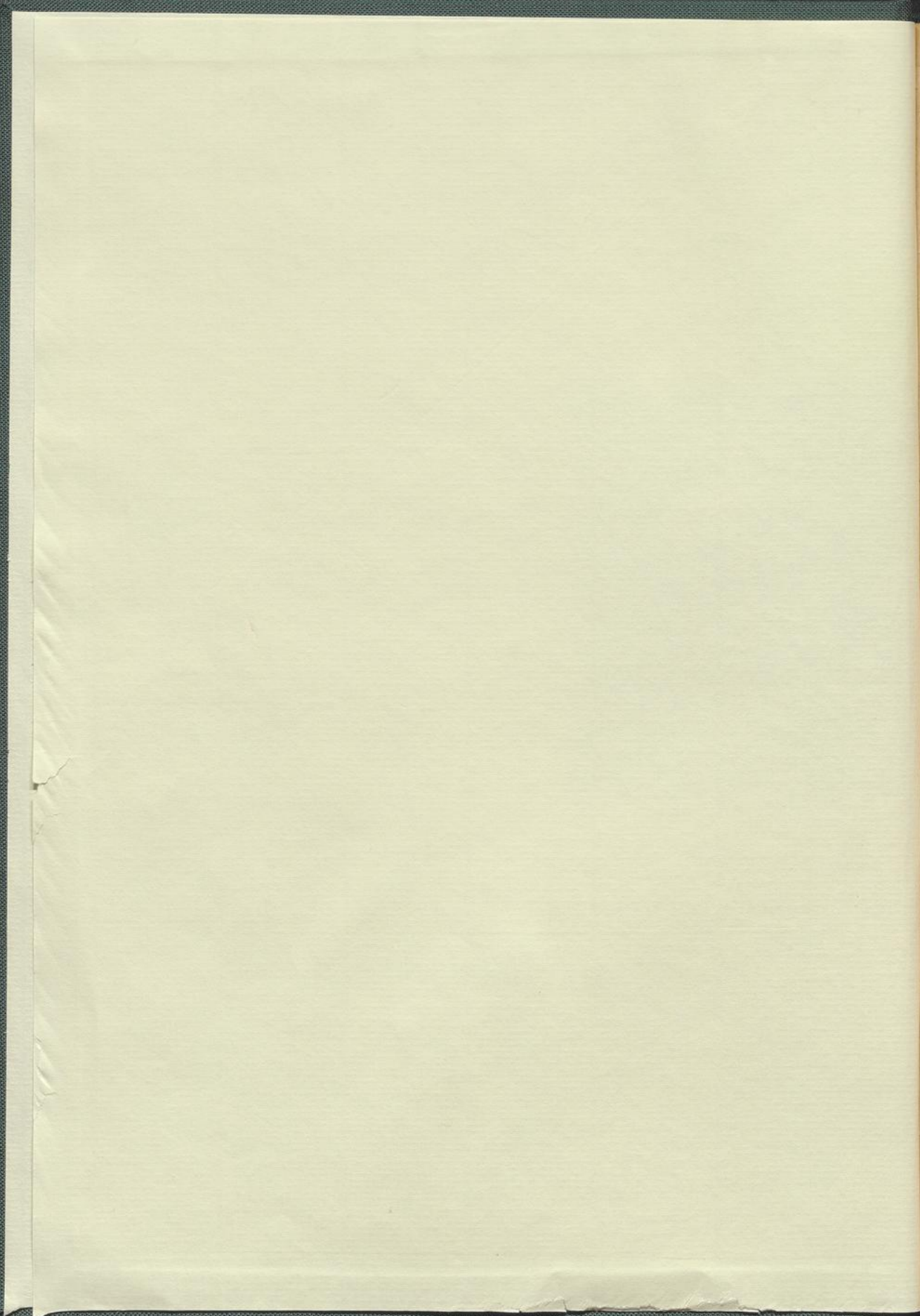
1 (1907)

---



1907-1911





# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der  
Trappisten-Mission, Mariannahill, Südafrica.

Mit Druckerlaubnis des Bischöfl. Ordinariates Würzburg und Genehmigung unserer Ordens-Obern.  
Gefegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Zahlungen und Sendungen  
sind zu richten an:  
Fr. Edmund Küpper O. C. R.



Vertretung der Mission Mariannahill  
in Köln a. Rh., Salzmagazin 40.

25. Jahrgang.  
№ 1.

Erscheint monatlich  
und kostet  
pro Jahrgang  
Mk. 1.50,  
direkt franko zu-  
gesandt oder von  
unsern Beförderern  
bezogen.

Wohltätern wird  
das Vergißmeinnicht  
gratis zugesandt.

Wer diese Zeitschrift  
bestellt, tut gleich-  
zeitig ein gutes  
Werk zu  
Gunsten der armen  
Neger in Afrika.

Beförderer des  
Vergißmeinnicht  
werden an allen  
Orten gesucht.



Köln a. Rh.  
Januar 1907.

Der Reinertrag  
dieser Zeitschrift  
wird nur für  
Missionszwecke,  
für die Ausbreitung  
unserer heiligen  
Religion ver-  
wendet, weshalb  
der Hl. Vater  
Pius X. zu wieder-  
holtenmalen allen  
Wohltätern  
unserer Mission  
seinen apostolischen  
Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten  
des Vergißmeinnicht  
werden täglich in  
der Abteikirche zu  
Mariannahill  
2 heilige Messen  
gelesen.

Glück und Gottes Segen zum neuen Jahr!

A. Cohausz Freiheit 7

Für die Abonnenten und Mitarbeiter dieser Zeitschrift, sowie für alle Personen, welche dieselbe eifrig verbreiten, werden in der Abteikirche zu Mariannahill täglich 2 hl. Messen, also jährlich 730 hl. Messen gelesen.

Um aber den geehrten Mitarbeitern überdies noch unsere Dankbarkeit zu bezeugen, senden wir gratis und franko jeder Person, die uns wenigstens:

5 Abonnements bestellt:	1	schönes farbiges Bild „St. Familie“,	27×19 cm,	aus der berühmten	Beuroner	Kunstschule,
10	1	„St. Josef“ auf Goldgrund,	29×16 cm,	„	„	„
15	2	„St. Josef u. hl. Anna“ auf Goldgrund,	29×16 cm,	„	„	„
20	1	großes „St. Familie“,	53×36 cm,	„	„	„
50	1	schön ausgestattete Dankesurkunde als Mitarbeiter unserer Mission,	45×33 cm,	„	„	„
100	1	Associations- (Bündnis-) Diplom	50×44 cm,	„	„	„

(welche Vorteile mit den letzteren zwei verbunden sind, ist auf Seite 23 erklärt)

unter der Bedingung, daß es nachweisbar neue Abonnenten sind und der betreffende Abonnementsbetrag uns bis 1. April 1907 eingesandt wird. Das Geldporto darf abgezogen werden. Selbstverständlich nehmen wir auch nach dem 1. April noch gerne neue Abonnemente entgegen, aber die vorher erschienenen Nummern können nur so lange nachgeliefert werden, als Vorrat vorhanden ist.

Gleichzeitig bitten wir die geschätzten Mitarbeiter, welche uns Abonnemente einsenden, stets anzugeben, ob sie das „Vergißmeinnicht“ unter ihrer eigenen Adresse zu erhalten und zu verteilen wünschen oder ob es von uns an jede Person einzeln per Post gesandt werden soll, in welchem letzterem Falle wir um recht genaue Adressen ersuchen (Herr, Frau, Fräulein, Stand, Wohnort, nächste Post und Land).

### Zum Neuen Jahr!

Mit Bewunderung erblickt wohl mancher Leser nun auch das afrikanische Vergißmeinnicht in neuen Kleidchen. — Nun, ich denke, ein Klein wenig muß unser Blättchen doch auch mit der Zeit gehen, und zudem hat es sein altes Werktagskleid schon volle 20 Jahre uns darüber getragen. Das Kleid ist jetzt neu, die Gefinnung aber die alte; und somit wünscht es allen seinen freundlichen Lesern und zumal all den edlen Freunden und Wohltätern des Missionsklosters Mariannahill ein

#### gutes, gottgesegnetes, neues Jahr

und verbindet damit seinen aufrichtigsten Dank für all das bisher empfangene Gute. —

Das Vergißmeinnicht erscheint auch deshalb im neuen Kleidchen, weil Mariannahill im Laufe dieses Jahres sein 25jähriges Jubiläum feiert. Auch wollen wir fortan, wie im Mariannahiller Kalender, so auch im Vergißmeinnicht bildliche Darstellungen aus dem afrikanischen Missionsleben bringen. Ein einziger Blick auf ein wohlgetroffenes Bild sagt uns oft mehr als eine ganze Druckseite. Sonst aber soll unser Missionsblättchen seinen bisherigen Charakter im allgemeinen bewahren, d. h. es wird zunächst in jeder Nummer wahrheitsgetreue Berichte aus dem täglichen Missionsleben bringen, sodas sich unsere geehrten Leser und Wohltäter stets über den Fortgang des gemeinsamen großen Werkes orientieren können, ja gleichsam Augenzeugen des buntgestaltigen Lebens und Treibens werden, wie es sich hier teils in den regulären Räumen des Trappistenklosters, teils in den Hütten, Schulen und Kapellen des munteren Kaffernvolkes entwickelt. Mit den laufenden Berichten über die wichtigeren Ereigniß des Tages sollen in geziemender Abwechslung auch interessante Reminiszenzen aus früheren Jahren, sowie spannende Erzählungen usw., teils belehrenden, teils unterhaltenden Inhalts, abwechseln, sodas unser bescheidenes Blättchen allen billigen Wünschen und Erwartungen seiner geehrten Leser und Leserinnen so ziemlich gerecht werden dürfte.

Statt des Josephsblättchens aber, das bisher in kleinerem Format nur alle Quartal erschien,

wollen wir fortan in jeder Nummer unter dem Titel „St. Josephsgärtchen“ ungefähr zwei Druckseiten bringen, worin namentlich in religiöser und ästhetischer Hinsicht dem Verlangen vieler unserer Leser Rechnung getragen werden soll.

„Viel Büchermachens ist kein Ende,“ sagt schon der alte König Salomon im Buche der Prediger Kap. 12; was soll man aber heutzutage von unserm Büchermarkte sagen? Und wie soll bei dem allgemeinen ungestümen Andrang von allen Seiten unser bescheidenes Blättchen noch Eingang finden? Drum nimm du es in Liebe auf, geneigter Leser und geehrte Leserin, wenn es an deiner Türe bittend anklopft und ruft:

„Vergiß mein nicht!“

### Dispositionsreise unseres Ehrwürdigen Vaters Administrators ins Maschonaland.

Nachdem unser Ehrw. Vater alle unsere Missionsstationen, selbst die in Deutsch-Ostafrika besucht hatte, wollte er auch die Verhältnisse der im Jahre 1901 im Maschonaland errichteten Station Monte-Cassino aus persönlicher Anschauung kennen lernen, und reiste daher anfangs Juli 1906 dorthin ab. Er nahm hiebei nicht den gewöhnlichen Seeweg über Laurenzo-Marquez und Beira, sondern wählte den Landweg über die süd-afrikanische Goldstadt Johannesburg.

In Maschese, der noch etwa 10 engl. Meilen von Monte-Cassino entfernten Bahnstation, erwartete ihn Hr. Leopold mit einem 16 spännigen Ochsenwagen, da eben in jener einsamen und abgelegenen Gegend kein anderes Gefährt zu haben war.

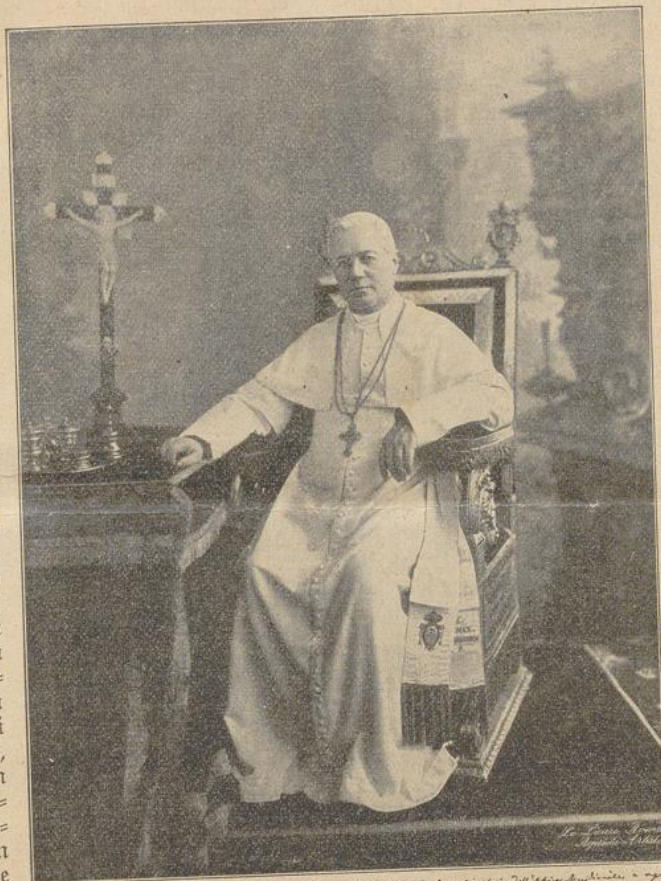
In materieller Beziehung fand der Ehrw. Vater die Station in erfreulichem Aufschwung begriffen; auch machten auf ihn die dortigen Neuchristen (gegen dreißig an der Zahl), die sämtlich als Arbeiter engagiert sind, einen recht günstigen Eindruck. Was jedoch seine Freude über diese Neugründung wesentlich minderte, war der Umstand, daß sich außer den genannten Arbeitern keine Schwarzen auf der Farm befanden, und daß die ganze dortige Gegend überhaupt nur sehr schwach be-

völkert ist. Unwillkürlich drängte sich ihm da die Frage auf: Wozu die viele Arbeit in so weiter Entfernung von Mariannhill (ca. 1000 engl. Meilen) bei so geringer Aussicht auf eine gesegnete Wirksamkeit in der Mission?

Als eine wahre Landplage fand er hier auch eine Unzahl großer Affen, von den Engländern Caboons genannt, die in den Gärten und Feldern ungeheuren Schaden anrichten und besonders nächtlicher Weile mit ihrem fürchterlichen Gebrüll einen wahren Völkenspektakel aufzuführen.

Von Monte-Cassino reiste er über Salisbury nach der berühmten, von schwarzen Eingeborenen ziemlich stark bevölkerten Jesuiten-Mission Chishawasha, wo er bei den dortigen Vätern, welche ihrerseits schon oft Besuche in Mariannhill gemacht und viermal auch die Exerzitien abgehalten hatten (die letzten, von P. Hartmann geleiteten, waren im Herbst vorigen Jahres) eine überaus freundliche Aufnahme fand und mit größtem Interesse in deren herrlich aufblühende Mission Einsicht nahm.

Endlich wollte Abt Edmund, der in Ame-



Abt Edmund, Abt der Mission Chishawasha, im Jahre 1906. (Die Photographie wurde von dem Abte selbst gemacht.)  
 In Monte-Cassino am 5. August 1906  
 Pius PP. X.

In der Privataudienz vom 6. Oktober 1906 geruhte Se. Heiligkeit, einen ihm von unserm Ehrw. Vater Administrator persönlich überreichten Band unserer Zeitschrift „Vergiftmeinnicht“ huldvollst entgegenzunehmen. Bei dieser Gelegenheit empfahl Se. Heiligkeit das „Vergiftmeinnicht“ und segnete die Leser desselben, wie auch gleichzeitig alle Beförderer und Wohltäter unserer Mission.

Unser Ehrw. Vater Administrator übergab dem Hl. Vater auch ein Exemplar unseres bischöfl. approbierten Wohltäter-Messbundes. Nach Durchsicht desselben schrieb Se. Heiligkeit eigenhändig folgendes darunter:

*Benedicimus di' cuore quest' opera santa e a tutti  
 i benefattori angustiani del cielo le migliori grazie.  
 Li 6 Octo 1906 Pius PP. X.*

rifa schon wiederholt den berühmten Niagara-Wasserfall gesehen, auch die in jüngster Zeit so viel erwähnten Viktoria-Fälle am Sambesi kennen lernen, zumal sich ihm eben eine ganz außerordentlich günstige Reisegelegenheit dorthin darbot.

Zu deutsch: Wir segnen von ganzem Herzen dieses fromme Werk und wünschen allen Wohltätern des Himmels reichste Gnaden.  
 (Wir bitten bezüglich dieses Wohltäter-Messbundes Seite 23 zu beachten.)

gereifte Mann, gestand, daß er an wildromantischen Naturschönheiten noch nie etwas Großartigeres gesehen habe, als die Viktoria-Wasserfälle am Sambesi.

Mr. Pawling, ein reicher Engländer, hatte nämlich in generöser Weise für ihn, zwei Jesuitenväter und fünf Dominikanerinnen unentgeltlich einen eigenen Eisenbahnwagen zur Verfügung gestellt, in dem die hochw. Väter auf der weiten Fahrt (die Fälle sind noch 290 englische Meilen von Bulawayo entfernt) sogar die heilige Messe lesen konnten.

Der Ehrw. Vater fand die Fälle überaus großartig und gab ihnen entschieden den Vorzug vor dem Niagara, zumal zur Sommerszeit, wenn der Wasserstand ein hoher ist. Der Sambesi ist hier eine volle engl. Meile breit, und die ungeheuren Wassermassen stürzen in einer Höhe von 400 Fuß mit ohrenbetäubendem Getöse senkrecht in eine bloß 80 Meter breite, trichterförmige Schlucht hinab. Die Wirkung dieses Falles ist so groß, daß der Wasserstaub und Gischt beinahe 4000 Fuß hoch gen Himmel geschleudert wird, und daß sich rings um die Fälle eine Art Regen-Atmosphäre bildet, die hier in dem tropischen Klima eine Vegetation ohne gleichen im Gefolge hat. Auch wimmelt der ganze Fluß

von Krokodilen, Flusspferden und andern Wasserungeheuern.

Abt Edmund, der viel-

### Missionskonferenz, Filialverordnungen, Abreise unseres Ehrw. Vaters nach Europa.

Eine Woche nach seiner Rückkehr aus Maschona-land veranstaltete der Ehrw. Vater Administrator eine große Missionskonferenz in Mariannahill. Außer 16 Missionären wurden auch fünf Nichtmissionäre aus dem Klosterkonvent den Beratungen beigezogen. Es wurden dabei eine Reihe tiefeinschneidender Missionsfragen aufs eingehendste besprochen und erwogen und zuletzt recht praktische Beschlüsse gefaßt. Bei all diesen Sitzungen, die vier volle Tage in Anspruch nahmen, führte der Ehrw. Vater Abt persönlich den Vorsitz und bekundete dabei auch in ganz speziellen Missionsfachen einen außerordentlich praktischen Blick und große Umsicht verbunden mit maßvollster Diskretion.

Zugleich nahm er im Anschluß an die Missionskonferenz eine eingehende Revision aller bisherigen Kurrenden und Filialverordnungen vor, die bei den veränderten Zeitverhältnissen teilweise einer Abänderung oder Neugestaltung bedurften. Auf diese Weise bekommen unsere sämtlichen Stationen neben der hl. Regel und den Ordenskonstitutionen gleichsam ein einheitliches, kurzes und klares Gesetzbuch, was für die Aufrechthaltung der Ordnung in einer großen, weitverzweigten Klostergemeinde erfahrungsgemäß von unschätzbarem Vorteil ist.

Inzwischen war nun aber der Tag abermaliger Trennung sehr nahe gerückt. Abt Edmund mußte auch dieses Jahr dringender Ordensangelegenheiten wegen dem Generalkapitel beiwohnen, das alljährlich Mitte September in Citeaux, dem alten Mutterhaus unseres Ordens stattfindet. Um rechtzeitig daselbst einzutreffen, mußte er schon am 16. August von hier abreißen. P. Fabian Dutter, sein getreuer Sekretär, der im letzten Jahr auch das Amt eines Subpriors und Magisters bekleidet hatte, sollte sein Reisegefolge sein.

Unsere MissionsSchwestern, die schwarzen Schulfinder und die Kandidaten der Theologie veranstalteten hiebei, jedes für sich, eine kleine Abschiedsfeier. Vom Schwesterkonvent ging uns hierüber folgender Bericht zu:

„Stets herrschte bei uns große Freude, wenn es hieß: „Der Ehrw. Vater wird heute kommen, um uns im Kapitelsaale einige Worte der Erbauung zu sagen“, diesmal aber, am Vigiltag vom Feste Mariä Himmelfahrt, weckte diese Nachricht Gefühle stiller Wehmut und sichtlicher Trauer, wußten wir doch, der Ehrw. Vater werde heute nur kommen, um Abschied zu nehmen.

Gegen fünf Uhr nachmittags rief das Glöcklein uns Schwestern in den Kapitelsaal. Bald darauf erschien der gute Vater und Hirte, um uns nochmals in kurzer Ansprache seiner väterlichen Liebe und aufrichtigen Wohlwollens zu versichern.

Die Schwestern ihrerseits hatten in einer Adresse die Gefühle kindlicher Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit niedergelegt und verbanden damit die herzlichste Bitte, der teure, ehrwürdige Vater möge doch recht bald wieder in ihre Mitte zurückkehren. Letzterem Gedanken hatten sie in folgendem Liede, das mit Zitherbegleitung vorgetragen wurde, Ausdruck gegeben:

„Und nun im Abschiedsleide  
Ist dieses unser Fleh'n:  
Gott wolle uns verleihen,  
Daß wir uns wiederseh'n.  
Dich, Vater, wiederseh'n,  
Welch süßer Hoffnungschein —  
Dich, Vater, wiederseh'n,  
Es kann nicht anders sein.“

Der Ehrw. Vater war von solch kindlicher Gesinnung tief gerührt und als glänzendsten Beweis seiner wahrhaft väterlichen Gesinnung gegen die Schwestern gab er ihnen zum Abschied das Versprechen, sobald

wie möglich den Bau einer neuen Schwesterkapelle — die seit Jahren ein dringendes Bedürfnis ist — veranlassen zu wollen. Obgleich am nächsten Tag, dem Feste Mariä Himmelfahrt, das Allerheiligste ausgesetzt sei, wolle er doch mit Br. Rivard, dem Bau-schaffner, abermals kommen, um mit ihm definitiv den Bauplatz usw. zu bestimmen.

Diese Erklärung weckte natürlich die innigste Dankbarkeit unter uns Schwestern und manche Zunge konnte sich im Uebermaße der Freude nicht enthalten, dem guten, ehrw. Vater laute Dank- und Segensworte zuzurufen, als er bald darauf den Saal verließ, um in unserer Kapelle den sakramentalen Segen zu spenden.

Ueber die Abschiedsfeier unserer Theologie-Kandidaten aber berichtet einer unserer Religiosen in folgenden schlichten Worten:

„Kurz vor seiner Abreise nach Europa beehrte uns der Ehrw. Vater mit einem Besuch im theologischen Hörsaal. Der Senior des Kurses verlas dabei eine lateinische Adresse, welche auf das empfängliche Herz unseres guten Obern um so tiefern Eindruck machte, da er wußte, wie kindlich-wahr und aufrichtig all unsere Versprechungen und Dankesbezeugungen waren.

In seiner Antwort betonte er u. a., daß er zwar bezüglich der Studien und Examina ziemlich hohe Anforderungen an uns stellen müsse, daß dies aber notwendig, zu unserm eigenen Vorteil, sowie zum Besten des Hauses und der Mission sei. Auch sei es für ihn keine geringe Beruhigung, wenn er am Tag der Priester-Weihe von jedem Kandidaten dem Bischof das Zeugnis geben könne, daß er eines solch hohen Amtes würdig sei. Mit warmen Worten ermahnte er uns sodann, stets mit dem Studium die Pflege des geistigen Lebens zu verbinden, versicherte uns seiner bisherigen vollsten Zufriedenheit und versprach uns zum Schluß, er wolle, wenn er in einigen Wochen nach Rom komme, auch dem hl. Vater von seinen Mariannahiller Theologen erzählen und uns sein Bildnis mit dessen eigener Unterschrift erbitten.“

Am Feste Mariä Himmelfahrt, dem großen Patrozinium unseres Ordens, war noch feierliches Pontifikalamt. Außer der andern zahlreichen Assistenz wohnten zehn Priester in weißen Meß-Paramenten der Prozession und dem Hochamte bei. Am darauffolgenden Tag versammelte sich die ganze Trappistengemeinde vor der Abtei zum eigentlichen Abschied. P. Prior dankte dem Ehrw. Vater in bewegten Worten für all die zahllosen Mühen und Opfer, denen er sich zum Wohle Mariannahills und seiner Mission in hochherzigster Weise unterzogen und verband damit im Namen der ganzen Gemeinde das aufrichtige Versprechen pünktlichster Beobachtung aller Ordenssaktionen. Der Ehrw. Vater selbst war zu Tränen gerührt; nur mühsam, in wenigen, abgerissenen Worten sagte er seinen geistigen Kindern, die ihm alle tief ins Herz gewachsen waren, Lebewohl und empfahl das ganze Haus und alle seine Insassen dem besonderen Schutz der allerjüngsten Jungfrau.

Wenige Augenblicke darnach war der geliebte Obere unsern Augen entschwunden. Das einzige, was uns dabei tröstet, ist der Gedanke an ein baldiges, frühliches Wiedersehen.

### Unser Ehrw. Vater Administrator in Europa.

Würzburg.

Es wird gewiß alle Freunde unserer Mission interessieren und freuen zu vernehmen, daß unser



Eigentum Photogr. Atelier Mariamhill.

**Abt Edmund Obrecht begrüßt die katholische Kaffergemeinde von Mariamhill beim Austritt aus der Kirche.**

(Neben dem Ehrw. Vater steht P. Bruno und Sr. Karziffus.)

hochw. Administrator, Abt Edmund Obrecht, glücklich in Europa angelangt ist und am 13. Oktober uns hier in Würzburg auf der Generalprocuratur mit seinem hohen Besuche beehrte.

Am 16. August hatte sich der hochw. Herr, begleitet von seinem Sekretär, Hochw. P. Dr. Fabian, in Gesellschaft des ebenfalls nach Europa reisenden hochw. Herrn Dr. Delalle, Bischofs von Natal, in Durban auf dem Dampfer Kinkaunseastle eingeschifft. Die ganze große Missionsgemeinde, Patres, Brüder, Schwestern, sowie die Menge von Kindern und Christen hatten recht innig zur lieben Mutter Gottes gebetet, daß sie die teuren Reisenden unter ihren besondern Schutz nehmen wolle, und gütig wie immer hat sich die liebe Gottesmutter bewiesen, denn vom ersten bis zum letzten Tage der mehr als dreiwöchentlichen Seereise konnten alle drei hochw. Herren das hl. Messopfer darbringen, was bei dem türkischen Ozean schon eher zu den Ausnahmen gehört. Aber nicht nur hatte der Ehrw. Vater bei seiner Abreise von Mariannhill auch sich selbst und seine Reisegefährten in den sichern Schutz und Schirm Maris stella's empfohlen, sondern letztere auch innigst gebeten als „Nebtiffin der Mission“, besonders während seiner monatelangen Abwesenheit, dem großen, weitverzweigten Missionswerke unter dem Kaffernvolke ihren speziellen Schutz angebeihen zu lassen.

Wie schon bemerkt, verlief die Fahrt an der westlichen Küste von Afrika entlang aufs Glückliche. In Southampton stiegen die hohen Herren ans Land und gelangten über London nach Paris, von wo der hochw. Vater Administrator nach Erledigung einiger eilenden Geschäfte sich am 14. September zum Generalkapitel des ganzen Trappistenordens nach Citeaux begab, woselbst auch die Angelegenheiten der Mission Mariannhill zwecks fernerer gedeihlicher Fortentwicklung besprochen und beraten wurden. Der anwesende hochw. General des Ordens, die H. Äbte und sämtliche Obern des Ordens waren hoch erfreut über den günstigen Bericht, den ihnen der Ehrw. Vater Administrator sowohl bezüglich der Tätigkeit, wie der Erfolge der Mission Mariannhill vorlegen konnte.

Ursprünglich hatte der Ehrw. Vater die Absicht, von Citeaux aus nach dem Kapitel sofort unsere verschiedenen europäischen Vertretungen zu besuchen, erhielt aber von Sr. Eminenz dem Kardinal Gotti die Einladung, sobald wie möglich nach Rom zu kommen. Der Reiseplan wurde also sofort geändert und zuerst Rom besucht, woselbst er von Sr. Eminenz in ebenso liebenswürdiger und huldvoller Weise empfangen wurde, wie gelegentlich des Besuches im Januar 1906. Gleich bei der ersten Audienz am 1. Oktober versprach Se. Eminenz Kardinal Gotti (dem alle Orden unterstellt sind und der scherzweise der „rote Papst“ genannt wird) unserm Ehrw. Vater Administrator, für die Approbation der Konstitution unserer Schwestern besorgt zu sein und schon am nächsten Tage erfolgte die Ausfertigung des bezüglichen Dekretes durch die Propaganda Fide und Unterzeichnung desselben durch Se. Eminenz Kardinal Gotti, welcher dann die Güte hatte, dieses wichtige Dokument sofort unserm Ehrw. Vater zu übergeben mit der Bemerkung, dasselbe unserm Ehrw. Schwestern als Geschenk zu überbringen. (Wir werden später auf diese wichtige Angelegenheit ausführlicher zurückkommen.)

Se. Eminenz Kardinal Gotti, der selbst ein strenger Ordensmann (Karmelite) ist, betonte auch sein ganz

besonderes Wohlwollen für die Trappisten-Mission Mariannhill und sein regstes Interesse für das Fortblühen derselben zum Nutzen und Wohle des armen, heidnischen Kaffernvolkes.

Unser Ehrw. Vater Administrator hatte ferner auch diesmal wieder das Glück, von Sr. Heiligkeit Papst Pius X. am 6. Oktober in Privataudienz empfangen zu werden, welche über eine halbe Stunde dauerte und während welcher Zeit der Hl. Vater sich in äußerst huldvoller, väterlich-gütiger Weise mit unserm Vater Administrator über unser Missionswerk unterhielt, wobei der Hl. Vater ein erstaunlich treues Gedächtnis verriet, indem er trotz der äußerst zahlreichen öffentlichen und privaten Besuchen, die er im Laufe dieses Jahres empfangen, — sich noch lebhaft an Einzelheiten der letzten Unterredung vom 3. Jan. 1906 (siehe Vergißmeinnicht Nr. 7) erinnerte.

In seiner überaus großen Güte geruhte Se. Heiligkeit, unsern Ehrw. Vater Administrator mit verschiedenen Gnaden und Privilegien zu beehren, unsere Missionschriften, Messbündel etc. zu segnen und der ganzen Mission, sowie allen Förderern und Wohltätern derselben seinen apostolischen Segen zu erteilen. (Wir möchten bei dieser Gelegenheit unsere lieben Leser bitten, für den Hl. Vater zum Danke ein extra Ave Maria zu beten.)

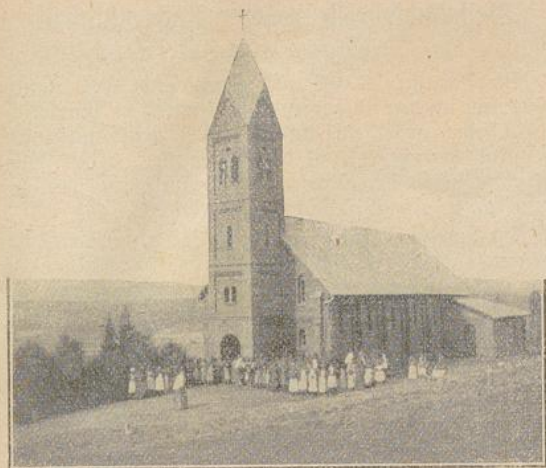
Sobald dann in Rom die dringendsten Angelegenheiten erledigt waren, besuchte der Ehrw. Vater Administrator unsere Brüder auf den Vertretungen, zuerst die in Linz, Oesterreich, beehrte uns, wie Eingang erwähnt, auch hier auf der General-Vertretung in Würzburg mit einem kurzen Besuche, denn knapp war die Zeit bemessen zur Erledigung so mancher noch harrenden, teilweise sehr wichtigen Geschäfte. Am 28. Oktober schiffte sich alsdann der Ehrw. Vater in Havre ein, um auch sein Kloster Gethsemani in Amerika zu besuchen.

## Tauffeier in Czenstochau.

Von Schw. Engelberta.

Leuchtend in seltener Pracht war am schönen Bernardustage 1906 die goldene Sonne über den mächtigen Ausläufern des Umschlabei-Berges heraufgestiegen und der wolkenlose Himmel spannte sich über unserer trauten Missionsstation Czenstochau in solch freundlicher Bläue aus, als wäre er aus lauter Vergißmeinnicht zusammengewoben. Schon am frühen Morgen hatte sich eine große Volksmenge vor unserer Missionskirche eingefunden. Neuchristen und Katechumenen, Heiden und Protestanten, jeden Alters, Standes und Geschlechtes saßen und standen da in Gruppen beisammen und harzten, stille Herzensfreude in der bewegten Brust, des großen Augenblicks, da sich die Täuflinge, die Auserwählten des heutigen Tages: 2 junge Burschen, 27 Schulmädchen, 8 Männer 30 Frauen, also im Ganzen 67 an der Zahl, vor dem Kirchenportale aufstellen sollten.

Die Täuflinge selbst aber waren inzwischen in lautloser Stille in der Schule versammelt und bereiteten sich durch Gebet und fromme Betrachtung auf den hochheiligen Akt vor. Endlich nahen sie, jedes begleitet von seinem Taufpaten in langer Doppelreihe dem Kirchlein. Heiliger Ernst lag auf dem Angesichte aller; sie waren alle in innerster Seele so ganz und gar von der Wichtigkeit der hl. Handlung durchdrungen, daß keines versucht war, auch nur die Augen aufzuschlagen.



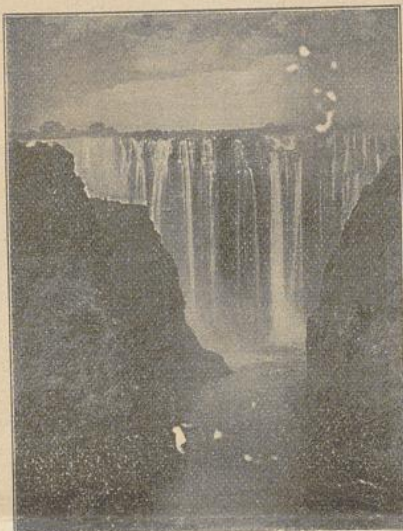
Copyright Mariannhill.

## Kirche auf der Missionsstation Centocow.

Das Kirchenportal, vor dem nun die Täuflinge in schöner Ordnung Stellung nahmen, war in einfacher Weise mit frischem Grün und bunten Fähnchen geschmückt; vom Turme herab aber sandten die Glocken ihre heiligen Klänge über Berg und Tal, als wollten sie alle, alle Bewohner der ganzen weiten Umgebung einladen zum großen, herrlichen Feste. O was doch so ein Glockengeläute vermag! Es redet oft tiefer und beredter ins Menschenherz hinein, als selbst die beste Predigt. So waren auch in diesem Augenblick alle Anwesenden tief gerührt.

Nun begann unser Ehrw. Vater Gerard, der nun wieder als einfacher Missionär mit gewohntem Seeleneifer in seinem lieben Czestochau tätig ist, den langen hochfeierlichen Ritus, wie ihn die Kirche für die Taufe Erwachsener vorschreibt. Feierlicher Ernst lag auf dem Angesichte aller. Während der vielen und langen Exorzismen, die da an jedem einzeln vorgenommen werden mußten, fühlte man buchstäblich im eigenen Herzen den Kampf zwischen Gnade und Sünde, Himmel und Hölle und endlich sah man den glorreichen Sieg Christi über Satan und sein Reich. Die Sklavensketten fielen und der Priester führte seine Beute an der Stola, verlängert durch ein weißes Band, das sich durch die ganze Reihe der Täuflinge hindurchzog, triumphierend in die Kirche ein, wo sie vollends im Bade der Wiedergeburt zu Kindern Gottes umgewandelt werden sollten. Ich kann nicht sagen, welcher überwältigenden Eindruck das Ganze auf mich machte. Ich war keineswegs das erstmal Zeuge dieser Feier, hatte vielmehr während meiner nun 20 jährigen Missionstätigkeit schon vielen Tausen beigewohnt, aber dennoch war ich heute abermals bis zu Tränen gerührt und neuerdings gelobte ich dem Herrn, mich für immer ganz und gar dem großen Werke der Mission zu weihen. O was ist es doch Großes und Erhabenes um die Rettung unsterblicher Seelen!

Immer heißer brannten inzwischen die sengenden Strahlen der afrikanischen Sonne auf das Blechdach unseres für die große Gemeinde viel zu kleinen Missionskirchleins herab, die Luft begann schwül und drückend zu werden und noch immer waren die Zeremonien der volle 4 Stunden in Anspruch nehmenden Feier nicht beendet. Die Hauptarbeit hatte dabei unser guter



Deutsch Ost-Afrika-Linie.

## Die Victoria-Fälle des Sambesi,

(Mosiwatunjabfälle = rauschendes Wasser)

unterm 18° südl. Breite, sind 1808 m breit und die besonders zur Regenzeit gewaltigen Wassermassen stürzen 119 m tief in eine kaum 100 m breite Spalte. Diese Victoriafälle sind also ungefähr 2 $\frac{1}{2}$ mal breiter und 2 $\frac{1}{2}$ mal tiefer als die berühmten Niagarafälle in Amerika. Auch für die Sambesifälle hat sich bereits eine Gesellschaft gebildet, um die enormen Wasserkräfte durch elektrische Uebertragung der großartigen Minen-Industrie Südafrikas dienstbar zu machen.

Ehrw. Vater, der zuletzt nur mühsam von einem zum andern wankte, um an ihm die heilige Handlung vorzunehmen.

Endlich gegen ein Uhr Mittags war das große Werk geschehen! Gegen 70 Neubekehrte standen mit brennenden Kerzen und vor Freude über die soeben gewonnene Taufschuld mit hellleuchtenden Augen vor dem Opferaltar. Es begann die hl. Messe. Auf dem Chore hatten sich die Sänger und Sängerinnen postiert und trugen nun unter Harmonium-Begleitung mit großer Präzision verschiedene vierstimmige Motetten und kirchliche Hymnen vor. Alle Anwesenden waren tief ergriffen. Alles dankte dem Herrn für die große Gnade des heutigen Tages und vereinigte sich in Wünschen und Bitten für die glücklichen Neubekehrten um die Gnade der Beharrlichkeit. Am meisten natürlich der Priester am Altare, der heute in glücklicher Ernte die Frucht unzähliger Mühen und Opfer einheimen konnte. O wenn die Weltleute alle wüßten, welche langjährige Arbeit, wieviele Gebete, Schweiß-tropfen und schlaflose Nächte, welche ein Ringen und Entsagen es kostet, um aus rohen Heiden Christen und wahre Kinder Gottes heranzubilden, sie würden mit Ehrfurcht und Staunen zum Missionär aufblicken und sein schweres Werk noch viel eifriger durch Gebet und milde Gaben unterstützen. —

Nach der hl. Messe nahmen die Täuflinge im Schulhaus ein bescheidenes Mittagsmahl zu sich: schwarzen Fruchtkaffee, ein Stück Brot und einige Früchte. Sie zeigten sich alle damit wohl zufrieden und griffen wacker zu. Nur einige saßen lange ganz stille da und wollten fast nichts essen. Als ich ein altes Mütterchen darüber zur Rede stellte, erwiderte sie gar treuherzig: „O Schwester, mein Herz ist heute so überaus in Freude, daß ich nicht essen kann.“

Zuletzt erhielt jedes noch ein kleines Kreuz und ein hübsches Bild (Geschenke unserer verehrten Wohltäter) als Andenken, um es in ihren Hütten aufzuhängen. Sie freuten sich darüber buchstäblich wie Kinder. Etwas später gingen sie zusammen wieder zur Kirche und beteten hier gemeinsam den hl. Rosenkranz. Den Schluß der schönen Feier bildete der sakramentale Segen. Bevor jedoch die Glücklichen den Heimweg antraten, gingen sie unaufgefordert alle zur Wohnung des Ehrw. Vaters und dankten ihm von ganzem Herzen für alles, namentlich aber für die Spendung der hl. Taufe.

So war es Abend geworden. Die Trappisten hatten im Chöre die Komplet gebetet und sangen zuletzt das Salve Regina mit seiner einfachen und doch so wunderbar das Herz ergreifenden Melodie. Dann wurde es stille; die dunkeln Schatten der Nacht senkten sich auf die Station hernieder, die heute ein so schönes, ewig dankwürdiges Fest geschaut, nur das Gnadenbild unserer lieben Frau von Czestochau war vom Scheine der Gotteslampe schwach erhellt und davor knieten in stillem Abendgebet jene unserer Schulmädchen, die heute die hl. Taufe erhalten hatten.

Zuletzt blieb ich allein im stillen Kirchlein zurück, und da fiel es mir auf, wie arm und leer eigentlich dasselbe noch ist. Nicht einmal eine Muttergottes-Statue mit dem Jesukindchen oder eine Statue des hl. Joseph ist darin zu finden. Da dachte ich mir, ich sollte es einmal wagen, bei den geehrten Lesern des Vergißmeinnicht, denen ich doch schon so manches von den Freuden und Leiden der Czestochauer Mission erzählt, einmal eine kleine Bitte vorzutragen. Den Inhalt derselben habe ich schon verraten: es ist eine mittelgroße, etwa 130—150 cm hohe Muttergottes-Statue mit dem Jesukinde auf dem Arme und eine ähnliche des hl. Joseph, aber nicht von Gipsmasse, weil sie den Transport nicht aushalten. Wer will unseren braven Neuchristen diese Freude machen? Unserer Gebete und des Segens von oben dürste der edle Geber oder die mildreiche Geberin stets versichert sein.

### Weihnachtsbriefe unserer Kaffernkinder.

Von Schw. Maximiliana.

St. Johann. — Es war gegen Ende des Jahres 1904, als ich den schwarzen Schulkindern in Mariatrost als Thema zu einem Aufsatz einen Brief ans liebe Jesukind bezeichnete, mit dem Bemerkten, jedes dürfe frei und ungeniert alles niederschreiben, was es sich nur immer als Weihnachtsgabe wünsche.

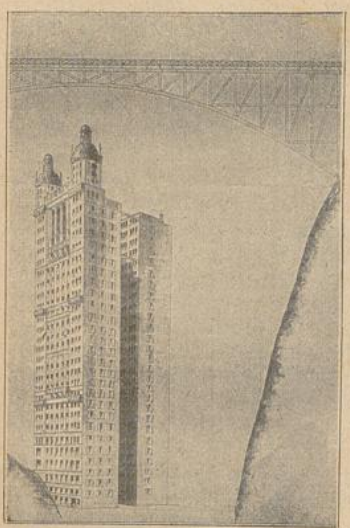
Da wurde es nun lebendig in der munteren Schar meiner schwarzen Krausköpfe; denn so ein Thema war neu und unerhört. Viele fingen sogleich an, ihre Wünsche öffentlich zu verraten, andere fragten, wie man denn das Jesukind betiteln und anreden müsse, wieder andere, ob sie auch Kuverte bekämen, und welche Adresse sie darauf schreiben müßten usw.

Ich hatte Mühe, sie alle zur Ruhe zu bringen und sagte, jedes solle einfach seine Wünsche zuerst auf die Schiefertafel und dann auf ein Blatt Papier, das ich ihnen geben werde, niederschreiben, und keines solle sich dabei um die Wünsche der andern kümmern. Das Weitere würde sich dann schon finden.

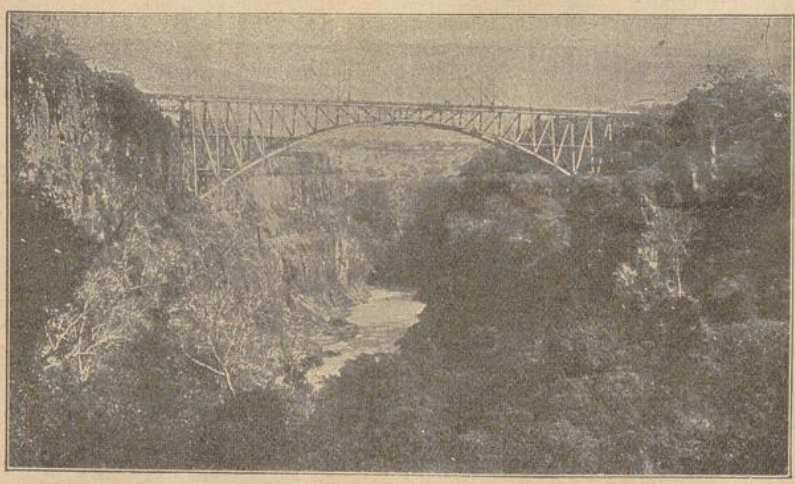
Ein paar der originellen Briefchen, die ich bei dieser Gelegenheit bekam, möchte ich hiemit unsern geehrten Lesern doch mitteilen; den ersten will ich zugleich im kaffrischen Urtext wiedergeben. Er wurde von einem etwa 15 jährigen Knaben, Namens August, geschrieben und lautet folgendermaßen:

<p>Madunyiswe u JesuKristo! Ai-ke! Sengiyajabula kakulu, uma ngizwa leli' zwi lokuti sekusondele isikati esihle lolu' suku olwokuzalwa kwen Kosi yetu u Jesu Kristo, umntwana omuhle.</p>	<p>Gelobt sei Jesus Christus! O, wie sehr freue ich mich doch über die Kunde, daß nun die schöne Zeit der Geburt unseres Herrn Jesu Christi, des lieben Kindes, herannahet!</p>
---	---

<p>Lo'mntwana wazalwa e Bethlehema esistebeleni.</p>	<p>Geboren wurde dieses Kind zu Bethlehem in einem Stalle.</p>
--	--



Diese Brücke überragt also selbst das höchste Newyorker Straßengebäude, das 382 Fuß hohe Park Row Building. Se. Eminenz, die hiesige Eisenbahn-Ordensmann (Karmelite) ist,



Sambeßbrücke der Eisenbahnlinie Kapstadt—Kairo.

Die Eisenbahn, welche gegenwärtig von Kapstadt nach Kairo (vom Süden des afrikanischen Kontinents bis zum mehr als 7000 Kilometer in der Luftlinie) entfernten Alexandrien in Ägypten) gebaut wird, überfährt den gewaltigen Sambeß-Fluß ganz in der Nähe der großartigsten Wasserfälle der Erde. Diese Brücke ist über 650 Fuß lang, 400 Fuß über dem Wasserspiegel und mußte von beiden Ufern zu gleicher Zeit begonnen werden, bis die beiden Teile zusammenstießen, da ein Gerüstbau der Höhe wegen nicht möglich war.



Eigentum Photograph. Meier Mariannhill.

**Eine Weihnachtsaufführung der Kafferkinder in Mariannhill.**

Die Darsteller saßen ihre Rollen so ernsthaft auf und spielten dieselben trotz ihrer angeborenen sibiischen Schwachheit mit einer dem religiösen Charakter des Stückes so angemessenen Ruhe, Würde und Sicherheit, daß sie wirklich selbst auf einer größeren europäischen Bühne sich alle Ehre eingelegt hätten. Meistens war auch der Gesang der farbenprächtigsten, vor den Schwärzern aus Schürzen und Stiefeln geschickt hergestellten Kofime in Verbindung mit der schwarzen Hautfarbe der Kinder.

O Jesu omuhle, ngiyakuncenga usipe ingubo, namabulukwe, namabantshi, namahembe, nesinkwa, nokeke, noswiti.

Siyancenga u Father omunye ukuba azohlala lapa e Maria-Trost. Nati sibe nomfundisi okwazi ukukuluma kwabantu; kona u Father was' emponkwana apumule.

Sicela isikole esitsha, ngoba lesi sesigugile. Siyacela esikulu samatshe sibe nekamela amabili, nendhlu yokulala. Nokuba kufike abantwana besikole, abafana namantombazana, ikulu abafana.

Siyancenga, ukuba in Kosi ivakatshele lapa, sizoyibona, ngoba inomusa kakulu. Kade yemuka, yahamba yaya petsheya wawela ulwandhle, eyakubona kona.

Ngiyacela ukuba in Kozazana isinde, ngoba iyagula.

Sengiyapela mina; anginamazwi amaningi okuloba pambili.

August Masongololo.

Nachträglich sei noch bemerkt, daß August früher einige Zeit die Missionschule in Gzenstochau besuchte, und daß Mariatrost zur Zeit, da vorliegender Brief geschrieben wurde, keinen eigenen Missionär hatte. Nur etwa alle 14 Tage kam P. Florian von dem sechs Wegstunden von hier entfernten Maris-Stella, um lafrique Predigt zu halten und die schwarzen Neuchristen beichtzuhören. Uebrigens wurde August's Bitte rasch erhört, denn noch vor dem hochheiligen Weihnachtsfeste konnten wir den hochw. P. Florian als unsern ständigen Rektor und Missionär begrüßen.

Gamtrini, ein Junge von etwa 13 Jahren, der später zur weiteren Ausbildung nach Mariannhill geschickt wurde, verstieg sich zu folgenden Wünschen und Aeußerungen:

„Weihnachten kommt! Welch' eine Freude! O lieber Jesus, da muß ich dich um viel Gutes und Schönes bitten. Gib mir Hosen und Jacken und anderes mehr! Bring mir Weißbrot und Kuchen, Nüsse und Früchte und auch ein Bißchen etwas zum Naschen.“

Bau uns eine große Schule mit einem Oberstock, schicke viele Kinder hinein und mach', daß alle Leute sich bekehren.

Uns Schulkindern aber bring Griffel und Schreibhefte, Federschachteln und bunte Mützen.

Ich will recht schön folgen und in der Kirche und Schule nicht mehr schwätzen. Das verspricht Dir  
Dein Kind Gamtrini.

O guter Jesus, ich bitte dich, gib mir Kleider: Hosen, Jacken und Hemden, auch Brot, Kuchen und Zuckerwerk.

Wir bitten auch um einen Vater, der bei uns in Mariatrost bleibt, damit wir auch einen Missionär haben, der die Sprache der Schwarzen kann, u. damit der Vater in Maris-Stella (der bisher aushilfsweise hierher kam) ausruhen kann.

Auch bitten wir um eine neue Schule, denn die jetzige ist schon alt. Wir bitten um eine große, aus Steinen gebaute, die zwei Räume hat und einen Schlafsaal. Auch daß Schulkinder kommen, Knaben und Mädchen, namentlich aber Knaben.

Ferner, daß der große Herr (Vater Abt) uns hier besuche, damit wir ihn sehen, denn er ist überaus gut. Lange war er verreist; er ging jenseits des Meeres, dort nachzusehen.

Endlich bitte ich, daß unsere Lehrerin gesund werde, denn sie ist krank.

Jetzt bin ich fertig! Ich habe keine Worte mehr, sie niederzuschreiben.

August Masongololo.

Inzwischen ist aus unserm Gamtrini ein „Joseph“ geworden, der bisher seinen Lehrern und Vorgesetzten nur Freude gemacht hat. Schon in Mariatrost hatte er das Gute, daß er immer in der Missionschule blieb. Mochten noch so viele seiner Kameraden wenigstens zeitweilig in die heidnischen Kraals zurücklaufen, Gamtrini nicht. Nur einmal wäre er, wie er mir selbst gestand, der Versuchung doch beinahe unterlegen. Schon hatte er sich eine Strecke weit von der Station entfernt, doch, wie es Abend wurde, reute es ihn gar sehr. Er kehrte zurück und ist uns seitdem immer treu geblieben.

Nun noch ein paar Mädchenbriefe. Die kleine 9 jährige Nomasaid ließ sich also vernehmen:

„O gutes, süßes Jesukind, bring mir viele Sachen: ein Kopftuch und ein Taschentuch, Nähnadeln und Stecknadeln und einen Schlips. Dazu etwas Gutes zum Essen, Süßigkeiten und Erdnüsse.“

Ich bitte dich auch um eine gute Singstimme, damit ich dich recht loben kann. Namentlich aber bitte ich dich um die hl. Taufe.

Bau uns eine große Schule mit 7 Räumen und laß die Zahl der Schulkinder wachsen. Mädchen sollen kommen über hundert, Knaben etwas weniger.

Und nun segne dein Kind Nomasaid.

Nomasaid wurde öfters aufmerksam gemacht, sie solle schöner singen und nicht so schreien. Daher ihre Bitte ans Jesukind um eine gute Singstimme. Am Feste Christi Himmelfahrt 1905 wurde sie mit vielen andern vom hochwürdigsten P. Administrator getauft, sodaß wenigstens ihr Hauptwunsch bald in Erfüllung gegangen.

Den Schluß dieser Weihnachtsbriefe mögen die Zeilen unserer braven Notburga, eines Schulmädchens von etwa 16 Jahren, bilden. Sie schrieb folgendermaßen:

„Ich habe große Freude an dir, o liebes, kleines Jesukind! Bald kommt der Tag deiner gnadenreichen Geburt; und da freuet sich die ganze Kirche und wir singen Loblieder dir zu Ehren: Gloria in excelsis Deo und Credo, Sanctus und Benedictus, qui venit in nomine Domini.“

O liebes Jesukind, sieh, ich bin arm an Leib und Seele, namentlich aber an der Seele. Der Leib ist vergänglich, drum hilf mir an der Seele! Gib mir, daß ich immer in der Schule bleibe.

Bring uns Schulkindern auch schöne Sachen an deinem Geburtstage: Bananen und Erdnüsse, Seife, Tücher und Stecknadeln und Bildchen auch Wolle zum Stricken und schöne Flecke zum Ausbessern unserer Kleider.

Wir wollen dafür recht brav sein und alle deine Gebote halten, damit wir einmal zu dir in den Himmel kommen.“

Die Briefe unserer schwarzen Kinder sind schlicht und einfach, auch inhaltlich miteinander verwandt, da sie eben von Kindern derselben Schule bei gleichem Anlaß geschrieben wurden, dennoch aber hoffen wir, daß mancher unserer geehrten Leser seine stille Freude haben werde an den naiven Herzensergüssen dieser kleinen Schwarzen.

Dem „Natal Mercur“ zufolge starb unlängst in Mount Frère Kapcolonie der Bacahauptling Makaula mit Hinterlassung von über 100 Söhnen und Töchtern und entsprechend zahlreichen Enkelkindern.

Aus „**Modernes ABC**“ von P. Brors, S. J.

Mit Erlaubnis des Verfassers.

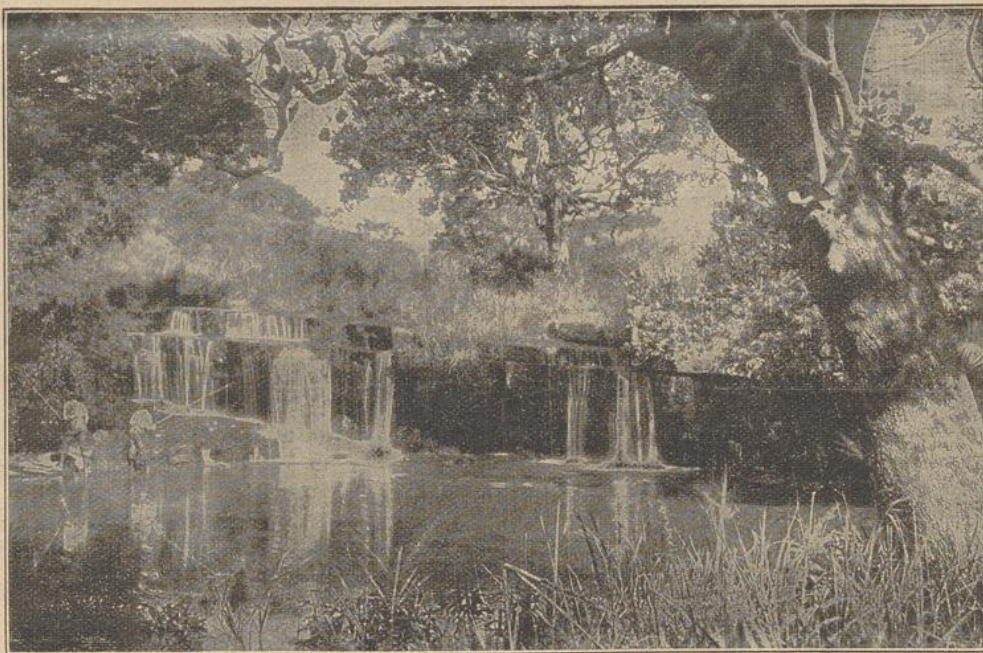
### Vom Aberglauben.

Gar leicht ist die ungläubige Welt und sind nicht-katholische Kreise mit ihrem Urteil fertig, wenn es sich um die kathol. Kirche handelt. Wenn z. B. einfältige Leute auf dem Lande und in der Stadt einem geweihten Gegenstand eine größere Wirksamkeit zuschreiben, als es die kirchliche Lehre gestattet, oder wenn sie sonst einem, vielleicht aus altheidnischer Zeit stammenden, abergläubischen Gebrauch huldigen, dann machen sie die Kirche dafür verantwortlich. Sie sagen: „Die katholische Kirche fördert in jeder Beziehung abergläubisches Wesen, mit Recht redet man also von dem römischen Aberglauben.“ Dagegen erwidern wir mit Pater Brors in seinem „**Modernes ABC**“ Folgendes:

großen Städten und kleinen Nestern befragen wollte, so würde er bald erfahren, daß ihre Kunden sich zu allermeist von ganz anderswoher rekrutieren als aus den Reihen von Katholiken.

Auch Tischklopfen und Gedankenlesen und Spiritismus gehören zum Aberglauben, und zwar zur schlimmsten Sorte desselben. Nun haben wir noch nie gehört, daß die katholische Kirche diese Dinge fördert, wohl aber, daß sie dieselben in ganz strenger und feierlicher Weise verurteilt und verboten hat. Das gehört also gewiß nicht zum „römischen“ Aberglauben: jeder römisch-katholische Christ weiß, daß wenn er solche Dinge treiben würde, er sich nach dem Urteil seiner Kirche schwer veründigte, und daß er von den hl. Sakramenten ausgeschlossen bliebe, bis er solchem Aberglauben wirksam entsagt hätte.

Und nun können wir Ihnen auch den Grund verraten, lieber Freund, weshalb die katholische Kirche



Eigentum, Photogr. Atelier Mariannhill.

Amhlutzan-Fluß, welcher Mariannhill mit Wasser und die Mühle mit Triebkraft versieht.

Die katholische Kirche verurteilt den Aberglauben und rechnet ihn unter die Sünden wider den Glauben, und da soll die katholische Kirche den Aberglauben fördern! Wissen Sie wohl, lieber Freund, was Aberglauben ist? Leichter werden Sie uns sagen können, worin der Aberglaube sich zeigt. Ich glaube, Sie stimmen uns bei, wenn wir sagen, daß der Aberglaube sich dort zeigt, wo man Dingen in lächerlicher Weise eine Kraft zuschreibt, die sie weder von Natur, noch durch das Gebet der Kirche oder vermöge göttlicher Anordnung haben können.

Und wissen Sie, wo die Anwendung solcher Mittel im Schwunge ist? Man braucht nur die Annoncen von Büchern und Bücheln und Zetteln nachzusehen, und man sieht sogleich, daß diese Dinge zum allergrößten Teile nicht auf katholischem Boden wachsen. Und wenn jemand einmal die Kartenschlägerinnen und Wahrfagerinnen von Berlin und Hamburg und anderen

den Aberglauben, jeden Aberglauben so streng verurteilt und verbietet. Die katholische Kirche ist in ihrem Denken und Handeln unerbittlich konsequent. Wenn ganz ungeeignete Mittel angewendet werden zur Erreichung einer Wirkung und das Ungeeignete derselben einem jeden klar ist, dann muß, falls man nicht reines Possenspiel treiben will, entweder in der Tat oder in der bewußten oder unbewußten Absicht des Handelnden eine andere Ursache hinter der erwarteten Wirkung stecken — Gott und Gottes Diener oder eine böse überfinnliche Macht. Gott kann es nicht sein; denn es wäre die ärgste Lästerung, Gott mit so lächerlichen Mitteln und mit den gar oft so zweifelhaften und unsauberen Wirkungen in Verbindung zu bringen. Also bleibt nichts Anderes übrig, als die bösen übermenschlichen Mächte, d. h. der Teufel.

Manchem Leser wandelt vielleicht schon beim Namen „Teufel“ ein Gruseln an, und den auszusprechen oder

an einen Teufel zu glauben, ist ihm schon Aberglaube. Da können wir nun leider nicht helfen. Sonst würde ja Christus selber — was auch nur zu denken, die ärgste Gotteslästerung wäre — Aberglauben getrieben und uns zum Aberglauben angeleitet haben; denn er hat nicht nur den Teufel ausgetrieben, uns vor den Nachstellungen des Teufels gewarnt, sondern geradezu uns erklären lassen, daß er dazu gekommen sei, um die Werke des Teufels zu zerstören (1. Joh. 3, 8). Also weil der Aberglaube nichts anderes ist, als, im Grunde genommen, sich mit dem Teufel in Verbindung setzen, um von diesem etwas zu erlangen: — deshalb verabscheut und verbietet die katholische Kirche den Aberglauben.

Wenn aber jemand von Gott etwas hofft und erbittet, so kann das natürlich kein Vernünftiger, auch nicht die katholische Kirche, Aberglauben nennen. Und wenn Gott sich darin gefällt, seine besten Freunde, die Heiligen des Himmels, zu verherrlichen und auf ihre Fürbitte hin dem kindlichen Gebete der gläubigen Christen zu willfahren, so ist auch das kein Aberglaube. Gott dem Herrn und seiner Macht können wir armen Menschenkinder keine Grenzen stecken. — Daß nun bei einfalligen guten Leuten unter den Katholiken in solchen Fällen auch einmal etwas Ungeschicktes unterlaufen kann, das besser unterbliebe, ist nicht unbegreiflich, das will und begünstigt aber die Kirche nicht. Sie fördert somit in keiner Beziehung den Aberglauben.

### Des Kapuziners Tischgebet.

Ein armer Kapuziner, ein echter Sohn des heiligen Franziskus, hatte mit seinen bloßen Füßen im heißen Sande eine mühevoll zurückgelegte, als er endlich todmüde und hungrig in den Gasthof eines Städtchens einkehrte. Hier bat er um etwas zu Mittag, fügte aber hinzu: „Was die Zahlung betrifft, so muß ich sagen, daß ich als armer Sohn des heiligen Franziskus keinen Heller mit mir trage; aber, Herr Wirt, seien Sie darüber ohne Sorge. Ein großer Herr (Gott) wird seiner Gewohnheit gemäß nach mir kommen und reichlich alles vergüten, was ich hier verzehre.“

Als der Kapuziner gesättigt war, stand er auf und betete laut das bekannte Tischgebet: „Allmächtiger, ewiger Gott, der Du Deinen Auserwählten mit ewiger Glorie lohnest, gib zur Vergeltung, ich bitte Dich, allen unsern Wohltätern das Hundertfache in dieser Welt und nachmals das ewige Leben!“

Nach diesen Worten sprach der Wirt: „Ist das die Zahlung Ihrer Zechen, Herr Vater? Alle Ihre schönen Worte sind mir keine zwei Pfennige wert und wiegen sie nicht auf.“ Der Vater aber erwiderte: „Kleingläubiger Mann, können Sie denn denken, daß Gott unvermögend sei, Ihnen zu lohnen? Aber ich will in Ihrer Seele das Vertrauen befestigen. Hier sehe ich eine Wage hängen. Legen Sie zehn goldene Pistolen auf die eine Wagschale und ich werde auf die andere ein Zettelchen als Gegengewicht werfen, welches nichts anderes enthält, als die letzten Worte meines Tischgebetes, welches Sie soeben gehört haben.“

Es geschieht und ein heiliges Staunen ergreift den Wirt, als er gewahrt, daß die Wagschale mit dem Papierchen sofort die Schale mit den zehn Pistolen emporschnellt, als wären diese ein leichter Strohhalm.

„Ich bin bezahlt,“ rief der Wirt, „gehen Sie in Frieden, Mann Gottes. Ich verspreche Gott mit heiligem

Schwure: Wenn in Zukunft ein Gast hier einkehrt, wer es auch sein mag, so werde ich, und mag er noch soviel verzehren, dennoch nichts von ihm annehmen, wenn er bei seinem Tischgebete diese heiligen Worte, wie Sie, mein Vater her sagt; denn diese Worte gehen mir in Zukunft über alle Goldstücke der Welt; hat ja Gott (Ihnen habe ich's zu verdanken, guter Vater) durch dieses augenscheinliche Wunder meinen Glauben wieder befestigt; Ich erkenne den Wert des Almosen. Was man dem Nächsten schenkt, das gibt man Gott. Fortan soll mein Wahlspruch sein: „Nur Gott verzeihe ich zum Schuldner zu haben!“ —

Es währte nicht lange, da wurde Entschluß und Schwur des Wirtes auf eine schwere Probe gestellt. Esehrte bei ihm ein hoher Kirchenfürst, ein Kardinal, mit zehn Priestern höheren und niederen Ranges und zahlreicher Dienerschaft ein. Der Haushofmeister bestellte ein gutes Mittagmahl, wie es sich für so hohe Herrschaften geziemt. Hoherfreut denkt der Wirt, nun werde ihm sicher das bescheidene Mahl des Kapuziners zehnfach vergolten werden. Das Beste, was er in Küche und Keller hat, wird aufgeboten. Unterdes wandelte ihn doch die Furcht an: „Wenn nur Keiner am Ende des Mahles das Gebet des Kapuziners spricht!“

Das Mahl ist zu Ende; der Kardinal steht auf und betet laut und vernehmlich das Tischgebet und richtig wieder heißt es: „Allmächtiger, ewiger Gott, der du deinen Auserwählten mit ewiger Glorie lohnest, gib zur Vergeltung, ich bitte dich, allen unsern Wohltätern das Hundertfache in dieser Welt und nachmals das ewige Leben.“ Das war eine harte Nuß für den Wirt; ein heftiger Kampf stand in ihm auf; schon schwankte er, dann aber ermannte er sich und sprach unwillig zu sich selbst: „Wie, ich sollte die Schwachheit haben, so bald meinem Versprechen untreu zu werden? Nein, käme der Kardinal auch alle Tage, ich halte mein Gelöbniß und werde es immer halten.“ Als daher der Haushofmeister die Tagesrechnung verlangte, sprach der Wirt: „Sie sind mir nichts schuldig; ein großer Herr hat schon Alles bezahlt.“ Sofort wird's dem Kardinal berichtet, welcher stauend seine Leute versammelt und fragt, ob Jemand vielleicht schon bezahlt hätte. — Aber Niemand wußte etwas davon; darauf läßt er den Hausherrn kommen; dieser erzählte nun die Geschichte mit dem Kapuziner und sein feierliches Versprechen, welches er voll Dank Gott gemacht habe.

„Voll Verwunderung und freudigen Herzens wendet sich darauf der fromme Kardinal mit diesen Worten an den Wirt: „Sie wollen also nach Ihrem Gelöbniß ein Wirt Gottes sein; dann möchte ich sein Schatzmeister sein. Hier sind zehn goldene Pistolen für meine eigene Schuldigkeit; diese zehn anderen Herren werden dann für das Gegengewicht des Kapuziners sorgen.“

Aus Natal wurde uns mitgeteilt: Seit mehr als 6 Monaten litten wir unter vollständigem Regenmangel und bange Sorge um die Zukunft bemächtigte sich aller, denn ein Mißjahr bedeutet ein Hungerjahr für die Kassernbevölkerung und schwere Opfer für die Weihen. Selbst die holländisch reformierte Synode hatte bereits die übrigen Kirchen eingeladen, um Regen zu bitten (Not lehrt beten), als endlich über das ganze Land, ohne die fast regelmäßigen, gefährlichen Gewitterstürme, ein äußerst ergiebiger Regen niederging, der das Pflanzenreich wieder zu frischem Leben erweckte. — In Durban regnete es am 14. Oktober von Samstag nachmittags an ununterbrochen 30 Stunden lang und zwar am Sonntag morgen so heftig während längerer Zeit, daß der Regenmesser 3 1/2 cm pro Stunde anzeigte. Die Klüfte schwellen zu gefährlicher Höhe an und in den Draakensbergen fiel tiefer Schnee.

## St. Josephsgärtchen.

### Abstammung und Kindheit des hl. Joseph.

In dem schönen Buche „das arme Leben und bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi und seiner heiligsten Mutter Maria“, das der Redemptoristenpater K. C. Schmöger nach den Gesichtern der gottseligen Anna Katharina Emmerich geschrieben, findet sich über die Jugendjahre des hl. Joseph u. a. folgendes:

Joachim war mit dem hl. Joseph verwandt. Der Großvater Josephs nämlich stammte aus David durch Salomon und hieß Mathan. Sein Sohn Jakob wurde der Vater Josephs. Als Mathan starb, heiratete seine



Nus B. Köhler's Kunstverlag, M. Gladbach.

Witwe einen zweiten Mann, Namens Levi, der aus David durch Nathan stammte, und von diesem Levi gebar sie Mathat, den Vater Helis oder Joachims. (Vergl. Matth. 1, 15 und Lukas 3, 23). Joseph und Joachim waren also im zweiten Grad miteinander verwandt, indem sie die gleiche Großmutter hatten.

Joseph war unter sechs Brüdern der dritte. Seine Eltern lebten in einem großen Gebäude vor Bethlehem, dem ehemaligen Geburtshause Davids, von dem aber nur noch die Hauptmauern übrig waren. Vor dem Haus war ein großer mit Mauern und bedeckten Laubgängen umgebener Garten mit einem aus Stein aufgeführten Brunnenhause, dessen Wasser aus Tierköpfen hervorprudelte.

Das Wohnhaus hatte im untern Stockwerk nur eine Türe, aber keine Fenster; im obern waren runde Oeffnungen, über welchen eine breite Gallerie mit vielen Ecktürmchen und Kuppeln um die ganze Höhe des Hauses herum lief. Von den Kuppeln aus war eine weite Aussicht in die ganze Umgegend. Ueber die Mitte des von dieser Gallerie umgebenen platten Daches erhob sich ein drittes, kleineres Stockwerk das auch einen solchen Kuppelturm als Aufsatz hatte.

Hier oben wohnte Joseph mit seinen Brüdern und einem alten Juden, der ihr Lehrer war. Letzterer gab ihnen einen wunderbaren Unterricht in der Geometrie. Er formte mit Stäben allerlei Figuren am Boden und stellte die Knaben in diese Figuren hinein. Dann traten sie wieder in andere, schoben die Stäbe auseinander, legten und teilten sie anders, um dabei allerlei auszurechnen und auszumessen.

Ich sah auch Vater und Mutter, aber sie kümmerten sich nicht viel um ihre Kinder. Sie schienen mir weder gut noch böse zu sein.

Joseph mochte damals etwa acht Jahre alt sein. Er war ganz anders als seine Brüder, hatte viel Talent und lernte sehr gut; aber er war still und fromm und ohne Ehrgeiz. Ich sah, daß die andern Knaben ihm allerlei Possen spielten und ihn überall umherstießen.

Die Knaben hatten einen eigenen kleinen Garten mit Gebüsch, Bäumchen und Kräutern. Ich sah, wie die Brüder in dem Gärtchen Josephs oft heimlich die Pflanzen zertraten oder ausrissen. Sie behandelten ihn immer geringschätzig, was er geduldig ertrug. Wenn er in den Säulengängen gegen die Wand zugewendet knieend betete, stießen sie ihn um. Einmal stieß ihn bei solcher Gelegenheit ein älterer Bruder mit dem Fuß in den Rücken, ohne daß Joseph, der in Gott abwesend war, dies zu merken schien. Als der Bruder die Stöße wiederholte, ging Joseph, ohne sich zu rächen, still hinweg und suchte einen andern ruhigeren Platz.

Von außen waren an die Gartenmauer kleine platte Wohnungen angebaut, wo ein paar ältliche Frauenpersonen wohnten, welche Mägde im Hause waren.

Die andern Brüder sah ich oft mit diesen Mägden reden. Joseph aber redete nicht mit ihnen; er war immer sehr einsam.

Die Eltern waren nicht recht mit ihm zufrieden. Sie wollten, er solle bei seinen Talenten sich zu einem weltlichen Amte vorbereiten. Er aber hatte gar keine Neigung dazu und war am liebsten im Verborgenen.

Er mochte etwa zwölf Jahre alt sein, da sah ich ihn oft der späteren Krippenhöhle gegenüber bei einigen frommen alten Frauen, welche in einem Gewölbe einen verborgenen Betort hatten. Sie



hatten eine Lampe darin hängen, und an der Wand hing eine große Gebetsrolle. Es waren Verwandte der heiligen Mutter Anna. Zu diesen kam Joseph oft in seinem Kummer und betete mit ihnen.

Auch hielt er sich bei einem Zimmermann in der Nähe auf, dem er in seiner Arbeit zur Hand ging, wobei ihm seine Meßkunst sehr zu statten kam.

Die Feindseligkeit seiner Brüder brachte es endlich soweit, daß er im achtzehnten Jahre heimlich in der Nacht aus dem elterlichen Hause entfloh.

Fortsetzung folgt.

Es müssen Frühlingsstürme brausen  
Durch winterkahle Waldekronen,  
Gewaltsam ihr Geäst zerzausen,  
Erbarmungslos und ohne Schonen.  
Was dürr und tot ist, muß erst fallen.  
Die Moderluft muß erst entweichen,  
Eh' durch die neubegrüntten Hallen  
Die frischen Balsamlüfte streichen.

Es müssen Frühlingsstürme toben  
Auch in dem armen Menschenherzen,  
Im Leid blickt's wieder auf nach oben,  
Was es vergah bei Lust und Schmerzen.  
Das Unglück läutert mild die Seele  
Und läßt sie von den bösen Wunden,  
Wenn sie erst frei von Schuld und Fehle,  
Zu neuer Frühlingskraft gefunden.

### Nimmt das Christkindchen mir's nicht übel?

Mariechen hatte sich schon lange gefreuet auf die Bescheerung des Christkindchens; wußte sie doch aus den vorhergehenden Jahren, wie viele schöne Sachen es ihr zu bringen pflegte. Schon war das Weihnachtsfest nahe. Da trat eines Nachmittags nach Rückkehr aus der Schule Mariechen mit einem gewissen Ernste an die Mutter heran; man sah es ihr an, daß sie etwas Wichtiges zu sagen hatte. „Mutter,“ sprach sie, „unsere Lehrerin hat uns heute Nachmittag etwas gar so Schönes vom Christkindlein für Kinder vorgelesen, von seiner Armut und von seiner Verlassenheit in der Krippe. Unter Anderm wurde gesagt: „Wer von euch, liebe Kinder, hätte dem armen Kindlein nicht gern Kleider und ein warmes Bettchen und Sonstiges gebracht? Das könnt ihr aber auch jetzt noch; denn wenn ihr armen Kindern oder armen Leuten etwas gebet, so sieht der liebe Heiland das an, als hättet ihr es ihm gegeben; er hat es selbst gesagt.“ Da habe ich denn auch gedacht, ich wollte alles, was das Christkindlein mir diesmal bescheere, meinen beiden Mitschülerinnen, Anna und Agnes N., die so arme Eltern haben, bringen. Aber, nimmt das Christkindlein mir's nicht übel, wenn ich ihm auf solche Weise wieder zurückgebe, was es mir gegeben hat? — Der Mutter perlte eine Träne im Auge und indem sie mit der einen Hand Mariechens Hand faßte, die andere ihr zärtlich auf ihre Schultern legte, sprach sie: „Mariechen, das hat dir der liebe Heiland selbst eingegeben; tue das, das Christkindchen nimmt es dir nicht übel, es wird sich gar sehr darüber freuen und dir noch weit Schöneres dafür wiedergeben.“ Und so geschah's. Mariechen brachte zur Zeit ihre Weihnachtsbescheerung den beiden armen Schwesterchen, welche dadurch hochbeglückt waren (die Eltern weinten vor freudiger Mühe-

ung); und als sie wieder nach Hause kam, fand sie eine weit reichere Bescheerung; das Christkindchen hatte sie ihr gebracht.

### Der hl. Joseph, der Patron der Sterbenden.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde ein Raubmörder vom Schwurgerichte zu A. zum Tode verurteilt. Mit kalter Ruhe hörte derselbe sein Urteil an und auf die Mahnungen des Gerichtspräsidenten, sowie des Anstaltsgeistlichen und der Schwestern, sich auf das Erscheinen vor dem höchsten Richter vorzubereiten, antwortete er nur mit einem trozigen Blicke. Die Schwestern nahmen ihre Zuflucht zum Gebete und eines Morgens, als Schwester Veronika dem Gefangenen den Wasserkrug brachte, heftete sie ein Bild des hl. Joseph, Namenspatron des Gefangenen, an die Wand und entfernte sich mit den Worten: „Das ist das Bild des hl. Joseph, des Patrons der Sterbenden.“ Nach einiger Zeit kam die Bestätigung des Todesurteils, das am zweitfolgenden Tage durch das Fallbeil vollzogen werden sollte. Als der Gerichtspräsident dem Gefangenen dasselbe verlesen hatte, erwiderte derselbe ganz einfach: „Ich hab's ja gewußt, daß es in dieser Woche kommen müsse.“ „Wieso, seit wann wissen Sie denn das?“ „Seit Montag weiß ich es.“

Der Beamte stuzte, hatte er doch das Schreiben erst am vorigen Abend erhalten und keinem Menschen etwas davon gesagt. „Das Urteil ist wirklich am Montag unterzeichnet worden, wie können Sie das nur wissen?“ „Nun, ich will es Ihnen sagen,“ entgegnete der Gefangene ganz gelassen, indem er zum Bildchen des hl. Joseph ausblickte: „Das Urteil ist gerecht, ich habe den Tod verdient, aber den Tag der Vollstreckung nicht zu kennen, war mir qualvoll, da betrachtete ich das Bild, welches mir die Schwester an die Wand gehängt hatte, das Bild meines Namenspatrons. Als Kind bin ich angeleitet worden, ihn fleißig zu verehren, hätte ich es nur getan, ich sähe jetzt nicht hier!“ Allmählich faßte ich wieder Vertrauen zu meinem Namenspatron und fing an zu beten. Blötzlich fiel mir ein, durch die Fürbitte des hl. Joseph eine besondere Gnade auszubitten, ein Zeichen, woran ich erkennen könnte, daß ich in selbiger Woche sterben müsse.

„Und das Zeichen?“ fiel der Beamte dem Erzähler ins Wort.

„O, ein ganz einfaches! Ich dachte mir: wenn die Schwester, welche mir immer das Essen brachte und das Bild dort an die Wand heftete, einmal nicht kommt, sondern eine andere, so soll mir das ein Zeichen sein, daß in der nämlichen Woche die Todesurteilsbestätigung eintrifft. Am verflossenen Montag kam statt der Schwester Veronika eine andere, da habe ich gewußt, woran ich bin. Ich möchte nun meine schwere Rechnung abschließen und bitte, mir den Gefängnisgeistlichen zu schicken.“

Dieser fand den bisher so verstockt scheinenden Gefangenen kniend vor dem Bildchen des hl. Joseph und erkannte bald aus dem Gespräch mit ihm, daß derselbe kein Wort von dem verloren, was er ihm bei den früheren Besuchen ans Herz gelegt hatte. Der Gefangene legte eine reumütige Beichte ab, empfing tags darauf während der hl. Messe unter strömenden Tränen die heil. Kommunion und erlitt am folgenden Tage den Tod mit reuiger Ergebenheit.

## Zur Unterhaltung und Belehrung.

### Aus Tschakas blutigen Tagen.

Von N. S.

#### Einleitung.

Vor etwa zwei Jahrzehnten, während des Winters, welcher dem Sulukrieg (1879) voranging, befand sich ein Weißer — sein Name tut nichts zur Sache — mit zwei schwerbeladenen Güterwagen auf dem Wege von Durban nach Pretoria. Das Wetter war kalt, und was die Reise besonders bedenklich erscheinen ließ, war der Umstand, daß es in dieser Zeit für die Tiere — der Weiße hatte ein Doppelgespann von je 18 Ochsen — fast gar kein Gras mehr gab. Er hatte das vorausgesehen, die Reise aber dennoch angetreten des hohen Lohnes wegen, der um diese Jahreszeit für den Transport bezahlt wurde und der ihn hoffen ließ, etwaige Verluste an Zugtieren recht wohl mit in den Kauf nehmen zu können.

Es ging alles gut, bis er in die Nähe des Städtchens Stanger kam. Hier lag einst Duguza, der kraal Tschakas, des ersten Sulukönigs, des Oheims von Cetwayo. Kaum hatte er Stanger hinter sich, da wurde es in der darauffolgenden Nacht bitter kalt; schwere, graue Wolken bedeckten den Himmel, kein Stern war mehr zu sehen.

„Wäre ich jetzt nicht in Natal“, sagte der Weiße zu sich selbst, „so würde ich einen schweren Schneefall befürchten. Genau das gleiche Aussehen hatte der Himmel jedesmal in meiner schottischen Heimat, bevor Schnee kam.“ Doch er wußte, daß es in Natal seit Jahren keinen tiefen Schneefall mehr gab. Er konnte also ruhig sein, nahm übrigens noch einen kräftigen Schluck aus seiner Branntweinflasche, rauchte sein Pfeifchen, und kroch dann unter den ersten seiner beiden großen Wagen, der mit dem rings bis zum Boden herabhängenden Wagentuche eine Art Zelt für ihn bildete.

Während der Nacht weckte ihn ein stark fröstelndes Gefühl, sowie das tiefe Brummen seiner Ochsen, die, jeder an seinem Platze, mit den Zugriemen angebunden waren. Er steckte seinen Kopf unter der Wagendecke hervor und hielt Umschau. Da sah er nun die ganze Gegend rings umher mit Schnee bedeckt, und ein schneidendkalter Wind warf noch immer neue Schneemassen vom schwerbehängenen Himmel herunter.

Eilends stand er auf, warf schnell einige Kleider um und rief die Kaffern zusammen, die unter beiden Wagen schliefen. „Schnell, meine Jungens, schnell, sonst erfriert unser Vieh in dem Schnee und Wind! Macht die Ochsen los und treibt sie zwischen die beiden Wagen, damit sie doch einigen Schutz vor dem Unwetter finden!“

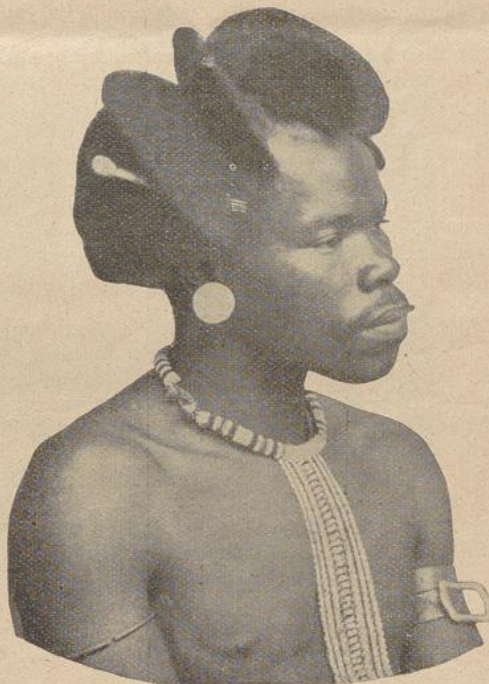
Es war ein schweres Werk, denn die Schwarzen zitterten in der ungewohnten Kälte am ganzen Leib, obgleich sie vom Kopf bis zu den Füßen in Wolldecken eingehüllt waren, und ihre steifen Finger vermochten kaum die Riemen zu lösen. Zuletzt gelang es doch, die 36 Ochsen zwischen den in mäßigem Zwischenraum nebeneinander gestellten Wagen unterzubringen. Front- und Rückseite wurden durch einige kreuzweis angebrachte

Riemen abgesperrt, das Durchgehen der erschreckten Tiere zu verhindern.

Nun kroch der Schotte mit seinen Schwarzen wieder unter den Wagen, zog die Decke tief herab, nahm seine Schnapsflasche zur Hand und entnahm derselben einige wärmende „Magentropfen“.

Einige Zeit war alles ruhig, nur zuweilen hörte man das tiefe Brummen und unruhige Gebahren der Tiere.

„Wenn es nicht bald zu schneien aufhört“, sagte der Schotte zu sich selbst, „verliere ich alle meine Ochsen; denn sie sind die Kälte nicht gewohnt.“



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

#### Haarfrisur eines Kaffergigers.

Kaum hatte er dies gesagt, da hörte er ein Krachen brechender Riemen und ein Getrampel eilends entfliehender Tiere. Er blickte abermals unter seiner Wagendecke hervor und sah nun, wie alle seine Ochsen davonrannten. In wenigen Augenblicken waren sie in der Nacht und dem dichten Schneegestöber seinen Augen verschwunden. Was tun? Nichts, da hieß es einfach warten, bis der Tag anbrach.

Endlich fing es an zu tagen und es zeigte sich, daß die ganze Gegend rings umher in eine tiefe Schneedecke eingehüllt war. Von den Ochsen war nicht eine Spur zu sehen, und der frisch gefallene Schnee hatte jede Fußstapfe zugedeckt.

Natlos stand der Schotte da und fragte seine Kaffern, was da zu tun sei? — Der eine meinte dies, der andere das, alle aber kamen darin überein, daß man warten müsse, bis der Schnee schmelze.

„Oder bis wir samt den Tieren erfroren sind,“ entgegnete der Schotte, dessen Humor ebenfalls bis unter den Gefrierpunkt gesunken war; repräsentierten doch seine entlaufenen Ochsen einen Verlust von wenigstens 400 Pfund Sterling (8000 Mark).

Nun ergriff in der allgemeinen Verlegenheit ein Sulu, der erste Wagentreiber, der bisher schweigend zugehört hatte, das Wort:

„Mein Vater,“ sagte er, „meine Ansicht ist diese: Die Ochsen sind in dem Schnee verloren. Kein Mensch weiß, wohin sie sind; möglich, daß sie irgendwo ein schützendes Dach gefunden haben, wo sie aber sicherlich bald bis auf Haut und Knochen abmagern werden. Doch in dem Kraal da drüben — dabei zeigte er nach einem etwa eine halbe Stunde von dem Platz entfernten Hügel — lebt ein alter Wahrsager, Namens Zwente. Er ist alt, sehr alt, verfügt aber über höheres Wissen; und wenn irgend jemand sagen kann, wo die Ochsen sind, so kann es er.“

„Unsinn!“ entgegnete der Schotte. „Uebrigens etwas wärmer als hier unterm Wagen mag es in dem Kraal da drüben doch sein. So will ich einmal hinüber gehen zu dem alten Zwente und ihn fragen. Kann auch einige „Wagentropfen“ und etwas Tabak mitnehmen als Präsent.“

Eine Stunde später stand der Schotte in der Hütte Zwentes. Er fand hier einen uralten, äußerst hageren Mann, dessen Augenlicht erloschen und dessen linke Hand weiß und voll von Runzeln war.

„Was suchest Du, mein weißer Vater, in der Hütte des alten Zwente?“ sagte er mit hohler, gebrochener Stimme. „Du glaubst ja doch nicht an meine Kunst; wie sollte ich dir also helfen können? Doch ich will es trotzdem tun und will Dir zeigen, daß es ein höheres Wissen bei uns Suludoktoren gibt. Mein Vater, ich weiß, was Du suchest. Du möchtest wissen, wohin sich Deine Ochsen vor der Kälte geflüchtet haben. Ist es nicht so?“

„Es ist so, Doktor,“ sagte der Schotte. „Deine Ohren reichen weit.“

„Ja, weißer Vater, meine Ohren reichen weit, dergleichen aber auch meine Augen, obschon sie blind sind. Doch still! Laß mich horchen, laß mich sehen!“

Eine Weile saß er sinnend da, dann sprach er: „Weißer Mann, Du hast drunten in der Nähe von Binetown eine Farm, nicht wahr? Ja, und eine Meilstunde davon entfernt lebt ein Bur, der an seiner rechten Hand nur vier Finger hat. Auf des Buren Farm befindet sich eine mit Mimosaebäumen bestandene Schlucht. Hier in dieser Schlucht, fünf Tagereisen von hier entfernt, wirst Du Deine Ochsen wieder finden mit Ausnahme folgender drei: des dicken schwarzen Madagaskar-Ochsen, des kleinen roten Sulu mit bloß einem Horn und dem alten Schecken. Diese drei nämlich sind in dem Schnee erfroren. Schid' hin und laß die übrigen holen.“

Der Schotte lachte anfangs über diese Worte, schickte zuletzt aber doch einige Boten aus. Und richtig, am ersten Tag kamen sie mit sämtlichen Ochsen zurück, ausgenommen die obigen drei. Der Schottländer hatte die Zwischenzeit in einer Hütte des alten Mannes zugebracht. Jeden Nachmittag kam er zu ihm und saß in mancherlei Gesprächen oft bis in die tiefe Nacht hinein mit ihm zusammen.

Am dritten Tag fragte er ihn, weshalb denn seine linke Hand weiß und ganz eingeschrumpft sei und wer denn Umischlopogaas und Nada seien, deren Namen

er so oft erwähne? Da begann der alte Mann ihm eine lange Geschichte zu erzählen, die wir hier im Auszuge wiedergeben wollen. Zwente erzählte Tag für Tag, solange der Schottländer bei ihm war, doch seine Erzählung war mehr eine dramatische Darstellung zu nennen, als ein einfacher Bericht. War z. B. vom Tod eines Kriegers die Rede, so führte der Alte mit seinem Stab einen Stoß aus, um genau zu zeigen, wie und wo die Lanze traf. Bei besonders traurigen Ereignissen, die seine Geschichte berührte, stöhnte und weinte er. Dabei sprach er mit verschiedener Stimme, denn all die hervorragenden Personen, die in seinem Drama handelnd auftraten, ließ er in der ihnen eigentümlichen Stimme reden. Und bei all dem schien der alte, abgehärmte Mann neu aufzuleben, und Bilder voll Kraft und Leben zogen am Geistesauge des verwundert lauschenden Schottländers vorüber. Es war eine alte, längst verschollene Zeit, schaurige Ereignisse, von der fast niemand mehr etwas wußte, die aber das Gedächtnis des uralten Mannes mit staunenswerter Treue festhielt.

Doch genug der einleitenden Worte, lassen wir vielmehr diesen merkwürdigen Mann seine Geschichte selbst erzählen.

(Fortsetzung folgt.)

### Ein Garten auf einem Ozeandampfer.

Es ist ein Vergnügen, dem hanseatischen Fortschrittsgeist in seiner Unermüdlichkeit zu folgen. Wie staunte man erst kürzlich über die vielen Neuerungen, die der Hamburger Riesendampfer „Amerika“ der Personenbeförderung über den Ozean gebracht hat. Und schon ist ein neues, größeres, an Neuerungen noch reicheres Schiff bereit, den Dienst aufzunehmen: die „Kaiserin Auguste Viktoria“ der Hamburg-Amerika-Linie. An Neuerungen noch reicher! Es wird das erste Schiff sein, das einen immergrünen Wintergarten, ein Palmgartenhaus besitzt. Auf dem zweithöchsten Promenadendeck des Riesenschiffs — neun Decks oder Stockwerke türmen sich übereinander — auf dem Kaiserdeck wird der schwimmende Garten zu finden sein. Man tritt durch windfangartige Vorräume in eine große Halle, in der gegen 100 Personen Platz finden, und die auf das anmutigste mit Palmen, Ziergewächsen und Blumen geschmückt ist. Die Borderwand ist von einer Reihe großer Fenster durchbrochen, wie man sie in dieser Größe noch niemals auf einem Ozeanschiff gehabt hat. Hier öffnet sich dem Besucher des Gartens ein weiter Blick über das Meer. Eine runde Glaskuppel im Plafond, die auf kunstvoll geschnitzten Pilastern ruht, hilft malerische Helligkeit über den Garten verbreiten. Blumenberanktes Bitterwerk zieht sich an den Wänden entlang, auch das Oberlicht ist mit reizvollem Spaliergestänge bekleidet. Der Eintretende sieht in den gegenüberliegenden Ecken der Borderwand zwei Grotten, die Versailler Motiven nachgebildet sind: Schwäne, von Putten gehalten, speien Wasser in marmorne Muschelschalen. Ringsherum laden bequeme Korbstühle und Sofabänke zum Sitzen ein, seidene Kissen liegen umher, an kleinen Tischen wird nachmittags Kaffee und Thee in seinem Porzellan serviert. Ueber weiche Perserteppiche tritt der Fuß. Frische Blumen lugen aus geflochtenen Vasen, aus Körben, aus Bitterkästen längs der Wände am Boden. Die Rückwand läßt zwischen Palmengrün eine Parklandschaft sehen mit

Schlößern und Springbrunnen, ein Motiv, wie es in diese Umgebung paßt. Bei Abend wird eine magische elektrische Beleuchtung durch Wandleuchten und einen großen Lüster in der Mitte des Saales erzielt; hier blühen bunte Blumen aus reizendem Laubwerk hervor, dort in Grotten schimmert das niederträufelnde Wasser in bunten Lichtern. Ein Märchenbild aus Tausend und eine Nacht mitten auf dem Ozean!

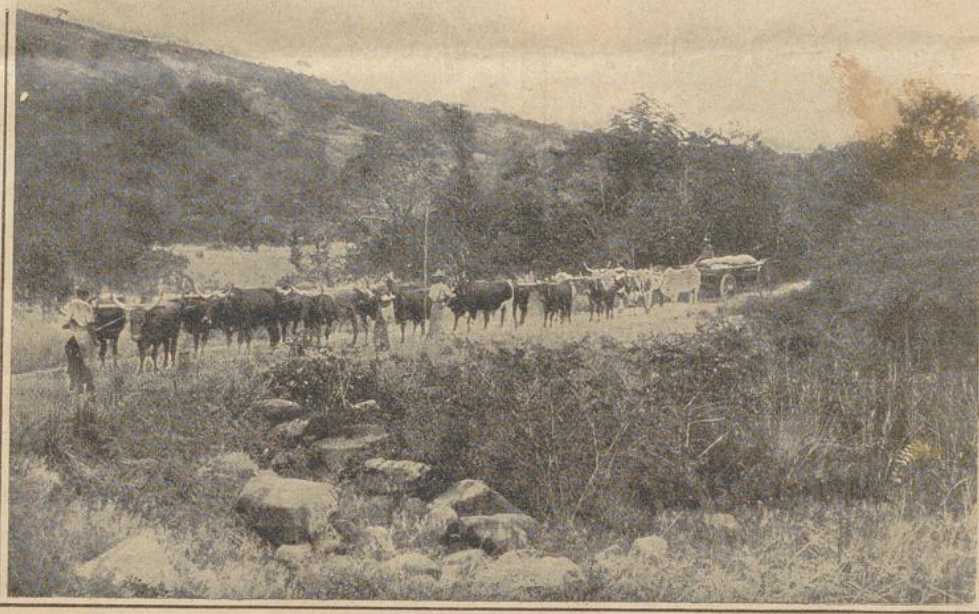
### Ein gewissenhafter Spitzbub.

Aus der guten alten Zeit.

Es ist Sommerabend. Der Herr Landrichter und sein Polizeidiener sitzen mutterseelenallein im Garten neben der Regelbahn.

lofal auf und sagt zu dem Stromer, der bereits im dolce far niente auf dem Strohsack liegt: „Du — hast g'hört — zieh Dich schnell an und komm mit mir! Vorwärts sag ich!“ — „Wohin denn nachher?“ fragte verwundert der Arrestant. — „Dös wirst scho seh'n!“ entgegnete ihm lakonisch das Auge des Gefeszes.

Nach fünf Minuten schon steht der plötzlich Enthaftete vor dem Landrichter, der ihn folgendermaßen anredet: „Paß auf! Weil heut Markt is — und grad sonst niemand da is, so derstt uns Regal aufsehn! Kriegt a paar Maß Bier und an Sechser. Wirst wohl niz dageg'n hab'n! Ha?“ — „Recht gern“, sagt der Arrestant grinsend, begibt sich sogleich hocherfreut über die ihm so unerwartet zu teil gewordene Auszeichnung auf seinen Posten, treibt kunstgeübt die Regal ein, und schon nach wenigen Minuten rollen die



Eigentum Photogr. Atelier Mariamhill.

#### Ein landesübliches komplettes Ochsenfuhrwerk in Südafrika

besteht aus 18 Ochsen mit schwerem, äußerst solid gearbeitetem Wagen und 2—3 Mann Bedienung. In Folge der gebirgigen Gegend und der großen Entfernungen ohne Eisenbahnverbindung sind solche Fuhrwerke oft wochenlang unterwegs.

In dem zwei Stunden entfernten Städtchen ist heute Jahrmart. Alles ist fort. Außer dem dicken, mit Podagra behafteten Wirt ist keine Seele da. Die Zeit vergeht — Niemand kommt weiter. Die Sache steht schlimm! Und gar zu gern möchte heute der Herr Landrichter, der ein leidenschaftlicher Regler ist, sein gewohntes Spielchen machen! „Nicht amal a Regalbus ist da! Ja — wenn wir nur wenigstens Jemand hätten zum „Aufsehn“, nachher könnten wir zwei doch a Laffinetl machen!“ seufzte der Landrichter. „Ja, wenn!“ — „Halt“, sagt auf einmal der Polizeidiener, „Herr Landrichter! Wir hab'n ja an Arrestanten auf Lager, der könnt' uns ja aufsehn.“ — „Ja“, sagt der Landrichter, „wennst meinst, nachher laßt'n halt raus! Wenn's Tummelenspiel aus is, sperrst'n einfach wieder in's Loch! Du bist halt a Kerl, der sich z'helfen weiß!“ Und geschwind wie der Wind läuft der Polizeidiener über die Gassen, sperrst's Arrest-

Kugeln und purzeln die Regal, daß es eine wahre Freud' ist!

„Zuh! Zuh! Zuh! schreit der sich in seine Rolle rasch hineingefundene „Regalbus“, der auch dem Maßkrug fleißig zuspricht. Mit einem Wort — es ist zwar nur eine kleine, aber doch höchst gemütliche Regalpartie.

Die Sonne sinkt. Es wird allmählich dunkler und dunkler, trotzdem aber wird das Spiel fleißig fortgesetzt; nur ist das Fatale bei der Sache, daß die Regalenden nimmer genau sehen, wie viel gefallen. — „Du!“ ruft der Landrichter wütend, „Regalbus! Hast g'hört, jetzt schreist immer ein, wie viel Regal g'fall'n san, mir sehns nimmer recht!“ — „Jawohl, Herr Landrichter,“ tönt's von der hölzernen Wahlstatt herein, und „Aufg'setzt!“ Die Kugel rollt, wieder klappert's, „Sieben!“ schallt's herein, und so fort! — „Zuh! Zuh! Zuh! An Kranz!“ — „Da schau an Kranz!“ „Aufg'setzt!“ schreit's draußen wieder; abermals rollt die Kugel,

abermals klappert's und purzelt's. (Draußen Grabes-  
stille.) „Na! Was is? Regelbub wie viel?“ (Keine  
Antwort.) Polizeidiener: „Der is halt amal —“  
Landrichter: „Kann sein. Wie viel jan's? Du Dunders-  
ferl! Schlafst?“ (Keine Antwort.) „Je!“ sagt der  
Landrichter, am End' is der Lump gar fort! — Se  
— schau mal auffi, Schnoserl!“ Der Polizeidiener  
läuft naus. „I sich'n nimmer! — Der is schon furt!“  
— „O mei“, sagt der Landrichter, „was is denn nach-  
her? Laß mern laufen, den Bazi, den miserabilgen.“

Lachend setzt sich die schnödd verlassene Regelgesell-  
schaft zusammen und trinkt eben noch eine „Abschieds-  
maß“. Da — etwa nach einer halben Stunde —  
stürmt atemlos ein Bub zum Garten herein: „Is —  
de — der — Land — rich — ter — nöt — do?“ —  
„Ja“, sagt der Landrichter, „geh nur her, da is er  
scho! Was ist denn los? Red! Bist ja ganz aus-  
anander!“ — „Da draußt“, sagt der Bub, seine Zippel-  
kapp'n herunterziehend und sich den Schweiß abwischend,  
„da draußen — is — mir — a — Hand — a Hand  
— werks — bursch — be — gegn't — der — hat —  
mir — an — Kreu — zer — geschenkt — und — und  
— und“ — „Na, was denn, und? Du dummer  
Bub!“ — „Und — hat g'sagt i sollt schnell — au —  
auf — die — Regel — bahn lau — sen — und — an  
— Herrn Land — richter sag'n: „Ein'n schön'n Gruß,  
und's lehte — was — der — Herr Land — richter  
— g'schob'n — hat — war'n Sechse!“

### Redlichkeits-Probe.

In Paris starb vor einiger Zeit ein reicher, alter  
Sonderling, der neben anderen Liebhabereien auch diese

hatte, die Redlichkeit seiner Mitmenschen auf die Probe  
zu stellen. Er machte zu diesem Zwecke oft die sonder-  
barsten Versuche, die aber leider meistens ungünstig aus-  
fielen und ihn in seiner schlechten Meinung von den  
Menschen nur bestärkten. Eines Tages unternahm er  
eine lange Fahrt in einem Stadtomnibus und setzte  
sich zunächst dem Kondukteur. Bereitwillig vermittelte  
er das Hin- und Hergeben des Geldes, und wenn der  
Kondukteur kleine Münze herauszugeben hatte, über-  
reichte unser Sonderling dem betreffenden Fahrgast  
das Geld. Er fügte aber jedesmal heimlich ein Geld-  
stück aus seiner Tasche hinzu, wie wenn der Kondukteur  
sich geirrt hätte, und beobachtete dann seine Leute  
Diese überzählten das herausbekommene Geld, merkten  
natürlich den Irrtum, zählten noch einmal und steckten  
dann ihren kleinen Profit schmunzelnd ein. Fünfzehn-  
mal wiederholte der Alte während der weiten Fahrt  
sein Probestück und unter den fünfzehn Personen war  
auch nicht eine, die mit dem armen Kondukteur Mit-  
leid gehabt hätte. Erst beim sechzehntenmale rief ein  
junges Mädchen sofort heftig aus: „Kondukteur, Sie  
haben mir einen halben Franken zu viel heraus ge-  
geben!“ Das Gesicht unseres Sonderlings klärte sich  
auf. Die Person war ärmlich, aber sauber gekleidet; er  
ging ihr nach, verschaffte sich ihre Adresse, zog nähere  
Erfundigungen ein und erfuhr, daß sie eine Näherin  
sei und mit ihrer Arbeit ihre kränkliche Mutter ernähre.  
Der alte Herr, der bald hierauf erkrankte und starb,  
setzte das ehrliche Mädchen, da er keine näheren An-  
verwandten hinterließ, zum Univerfal-Erben seines  
großen Vermögens ein.

Moral: man soll nie aus einem Versehen des  
Nächsten einen Profit für sich selbst heraus schlagen.

### Der Mutter Rosenkranz.

Im Kämmerlein  
Beim Mondenschein  
Da sitzt ein altes Mütterlein,  
Des Mondes silberhelles Licht  
Verklärt ihr mildes Angesicht.  
In sich gekehrt und versunken ganz,  
So sitzt sie und betet den Rosenkranz.

Die Zeit verrinnt,  
Das Kätzlein spinnt,  
Es scheint als ob es fragt und sinnt.  
Lieb' Mütterlein aber achtet es nicht,  
Ihr Geist ist droben im göttlichen Licht;  
Ihr Angesicht strahlet in himmlischem Glanz,  
Still betet sie weiter den Rosenkranz.

Sie seufzet schwer.  
Schon lang ist's her,  
Seitdem sie sein Angesicht sah nicht mehr,  
Fort zog er, weit weg in ein fremdes Land.  
Ob er wohl wirklich das Glück dort fand?  
Ihr einziger Sohn, ihr Glück so ganz,  
Ihm gilt auch heute der Rosenkranz.

„In jener Nacht,  
Da hab' ich gewacht,  
Mit Beten und Weinen deiner gedacht.  
Mein Sohn, du mein einziges irdisches Glück,  
Dich führte die himmlische Mutter zurück.  
Nun bleibst du bei mir, jetzt hab' ich dich ganz  
Und das verdank' ich dem Rosenkranz.“

Auf hohem Meer  
Ein Schiff, gar sehr  
Getrieben von Sturm und Wetter umher.  
Wild tobt die See, längst brach schon der Mast,  
Mit eisernen Klammern vom Sturm umfaßt.  
Hoch bäumt sich die Woge gleich Mauer und Schanz',  
Und Mütterlein betet den Rosenkranz.

„Allmächt'ger Gott,  
In dieser Not  
Wollst retten uns Arme aus Angst und Tod.  
Hilf, gnadenreiche Mutter des Herrn,  
Errette uns, holder Meeresstern,  
Laß leuchten uns wieder der Sterne Glanz.  
O Mutter, bet' weiter den Rosenkranz!“

„Ein Schreckenstag,  
Voll Angst und Plag;  
Eine Nacht, die den Mut auch des Stärksten brach.  
O Mutter, da hab ich an dich gedacht,  
Und das hat das Herz mir noch schwerer gemacht:  
Ich tot in der See, du verlassen so ganz!“  
„Mein Sohn, ich betet' den Rosenkranz.“

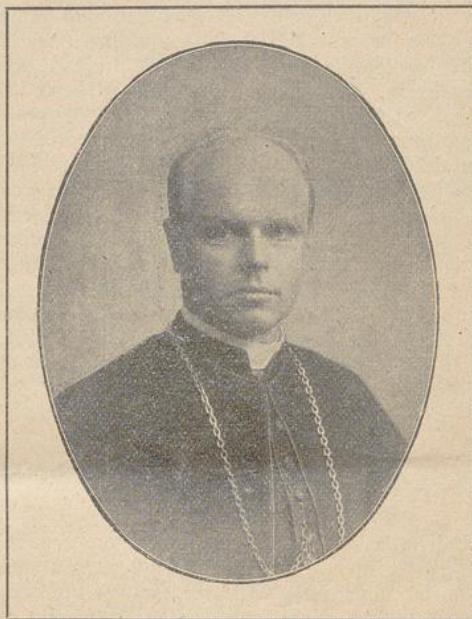
P. Bartholomäus Schmalstieg, O. S. A.



Bischof von Henle.

### Dr. Franz Anton von Henle, Bischof von Regensburg.

Bischof v. Henle, Reichsrat der Krone Bayerns, Inhaber des Verdienstordens vom hl. Michael IV. Kl., der Kriegsdenkmedaille 1870/71 für nicht Kombattanten und der Kaiser Wilhelm-Gedenkmedaille wurde am 22. Mai 1851. zu Weissenhorn geboren. Seine ersten Studien machte er in dem vom Bischof Panfratius im Jahre 1862 gegründeten Knabenseminar in Dillingen, zu dessen frühesten Zöglingen er gehörte. Auch ist er der erste Bischof, der aus diesem Seminar hervorgegangen ist. Nachdem er am 23. November 1873 die hl. Priesterweihe empfangen hatte, wurde er am 24. November 1873 Kaplan in Thannhausen, dem langjährigen Wirkungsorte des berühmten Jugendschriftstellers Christoph v. Schmid, am 7. November 1874 Stadtkaplan in Dettingen in N., wo er das von Franziskanerinnen geleitete Waisenhaus gründete und den Gesellenverein, dessen Präses er wurde, mit neuem Leben befeuerte, und am 11. September 1877 Seminarpräfekt in Dillingen. Als solcher wurde er im Jahre 1884 auf Grund seiner Inauguraldissertation „Der Evangelist Johannes und die Antichristen seiner Zeit“ von der theologischen Fakultät der Universität München durch Verleihung der Würde eines Doktors der Theologie ausgezeichnet. Am 7. Febr. 1887 habilitierte er sich als Privatdozent an der königlichen Universität in München, wo er neutestamentliche Exegese las. Drei Jahre später, am 27. Februar 1890, wurde er zum Kanonikus bei St. Cajetan in München ernannt. Von dort wurde er im Jahre 1890 nach Augsburg ins Domkapitel berufen und am 23. November desselben Jahres, also gerade siebzehn Jahre nach dem Tage seiner Ordination, aufgeschworen. Am 4. Mai 1895 erfolgte dann durch



Bischof von Ow.

Bischof Petrus seine Ernennung zum Generalvikar, und am 11. April 1901 wurde der hochwürdige Herr von Sr. kgl. Hohheit dem Prinzregenten zum Bischof der Diözese Passau ernannt und am 18. Oktober 1906 zum Bischof von Regensburg.

### Weihbischof Fehr. v. Ow — Bischof von Passau.

Der neue Bischof von Passau entstammt einem uralten, hochangesehenen Adelsgeschlecht, das dem Vaterland schon viele verdiente Männer gegeben hat. Er wurde geboren am 18. Okt. 1855 zu Berchtesgaden als Sohn des kgl. Landrichters und Bezirksamtmanns Felix Freiherrn von Ow und seiner Gemahlin, einer geborenen Gräfin von Berchem, die am 22. Oktober 1855 nach der Geburt ihres Sohnes starb. Der Vater versah als Regierungsrat zu Regensburg im Jahre 1869. Die Familie von Ow stammt vom oberen Nekar, und zwar von den Nekarauern bei Obernau.

Sigismund Fehr. v. Ow besuchte vier Jahre lang die Lateinschule in Augsburg, um dann die vier Gymnasialklassen als Zögling der k. Pagerie zu München (1869—73) zu absolvieren. Als Gymnasiast erweckte er die allgemeine Aufmerksamkeit seiner Lehrer durch seinen gewandten deutschen Stil und die feine Beherrschung der französischen, englischen und italienischen Sprache. Bereits während seiner Gymnasialzeit gelangte der nunmehrige Bischof auf dem Erbwege in den Besitz des Fideikommissgutes Piesing-Haiming bei Burghausen. Nach Absolvierung des Gymnasiums wurde er als Jurist an der Universität München immatrikuliert, wo er 1878 die theoretische juristische Prüfung bestand. In den Jahren 1879 und 1880 war er als Rechtspraktikant tätig. In diese Zeit fällt seine Ernennung zum k. Kammerer.

Einem lange gehegten Wunsch folgend, begann Frhr. v. Dw im Jahre 1881 das Studium der Theologie, dem er von 1881—1884 am Lyzeum und Seminar zu Eichstätt oblag. Am 25. Juli 1884 in Regensburg zum Priester geweiht, feierte er am 30. Juli in der Obermünsterkirche sein erstes hl. Messopfer, um dann in den folgenden Jahren in der Seelsorge als Stiftskanonikus und als Militärprediger tätig zu sein. Im Jahre 1891 wurde Frhr. v. Dw von dem heimgegangenen Bischof Ignatius zum geistlichen Räte und von Sr. Heiligkeit dem Papste zum geistlichen Hausprälaten ernannt. Am 11. Januar 1902 wurde Frhr. v. Dw durch päpstliches Breve zum Titularbischof von Anathusa und Weihbischof von Regensburg erhoben und am 18. Oktober 1906 von Sr. H. Hoheit dem Prinzregenten zum Bischof von Passau ernannt.

### Wozu der Kaffer den Kuhdünger benützt.

Von P. Solanus.

Mariathal. — Der ganze Reichtum des Kaffern besteht bekanntlich in seinem Viehstand. Daher gilt ihm dieser auch alles. All sein Sinnen und Trachten von früher Jugend bis zum späten Alter geht einfach dahin, seinen Besitz an Ochsen und Kühen, Kälbern und Ziegen nach Kräften zu erhalten und zu vermehren.

Aber nicht nur das Vieh selbst, sondern auch dessen Dünger schätzt ein richtiger Kaffer hoch ein. Kommt er in seinen Ochsenkraal und sieht er da einen schutzlosen Bodenbelag von schwarzem, fettem Kuhmist, so geht ihm buchstäblich das Herz auf. Seine ganze Figur hebt sich, leuchtet und strahlt beim Anblick eines solchen Schatzes. Und wo sein Schatz, da sein Herz.

Das Merkwürdige dabei ist, daß er den Dünger keineswegs für das Feld und den Garten verwendet. Er sieht dies zwar seit Jahrzehnten beim weißen Farmer, ahmt es aber keineswegs nach; hat es auch gar nicht nötig, denn er wählt für seine wenigen Felder

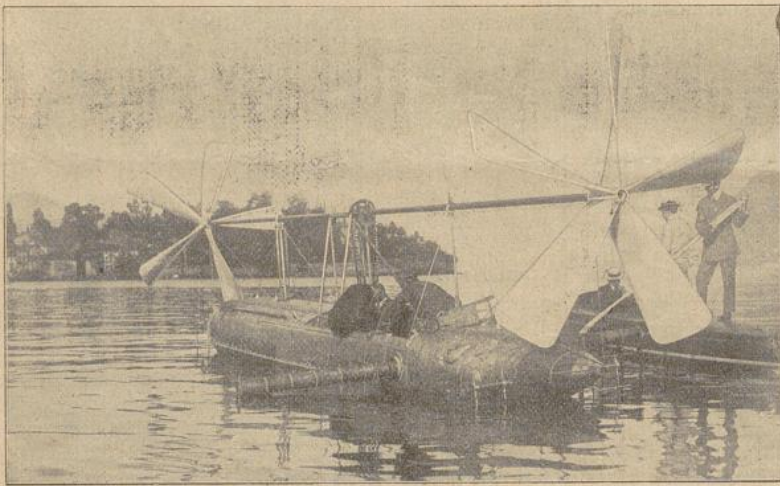
einen an sich fruchtbaren, wo möglich jungfräulichen Boden. Welchen Nutzen hat dann für ihn der Dünger? Antwort: einen großen und mannigfachen. Ich will aus dem reichen Stoff nur einige Punkte herausgreifen:

Der im Viehkraal tief, unter Umständen metertief, aufgehäuften Mist bildet, zumal zur Winterszeit, für das während der Nacht hier lagernde Vieh einen weichen und warmen Bodenbelag. Es sei hier noch bemerkt, daß der Kaffer in seiner isibaya (Viehkraal) keine Streu verwendet, obschon ihm dieselbe in nächster Nähe in Hülle und Fülle zu Gebote stünde. Nein, hier liegt der reine, von der Sonnenhitze etwas ausgebrannte, schwarze Kuhmist in tiefen, tiefen Lagern, wovon oft in 1—15 Jahren nicht ein Korb voll herausgeschafft wird. Licht und Luft haben dabei freien Zutritt. Denn der ganze Stall besteht in einem einfachen runden, nach oben hin ganz freien und ungeschützten Platz, der bloß von einer Steinmauer oder einem lebendigen Zaun umgeben ist. Doch zur Sache! Da fand ich einmal in einem Ochsenkraal einen mächtigen Haufen reinen, trockenen Düngers. Ich dachte an unsern neuangelegten Gemüsegarten und berechnete schnell, welchen Wert dieses hier tot liegende Kapital für uns hätte. Ich hatte schon früher einmal für ein Hemd und ein paar Hosen von einem Kaffer 100 Sack reinen Kuhmist erhalten. Hier aber drang ich mit all meinen Vorschlägen nicht durch. Der Eigentümer hielt mir einfach Folgendes entgegen:

„Sieh, mein Vater, an dem Kuhmist ist mir an sich nicht allzu viel gelegen, denn wir Schwarze pflanzen weder Kartoffel noch sonstiges Gemüse, und wir fahren überhaupt keinen Dünger auf unsere Felder, wie das die Weißen hier allgemein tun, dennoch aber kann ich deiner Bitte nicht willfahren. Denn sieh, nimmst du diesen Mist weg, so nimmst du meinem armen Vieh das warme Bett. Es müßte hart und kalt liegen und würde vielleicht gar zu Grunde gehen im Winter. So aber liegt es trocken und warm, und ich brauche selbst in der kalten Winterszeit keinen geschlossenen Stall.“ Ich konnte dem klugen Mann nur recht geben und mußte daher auf mein Ansinnen verzichten.

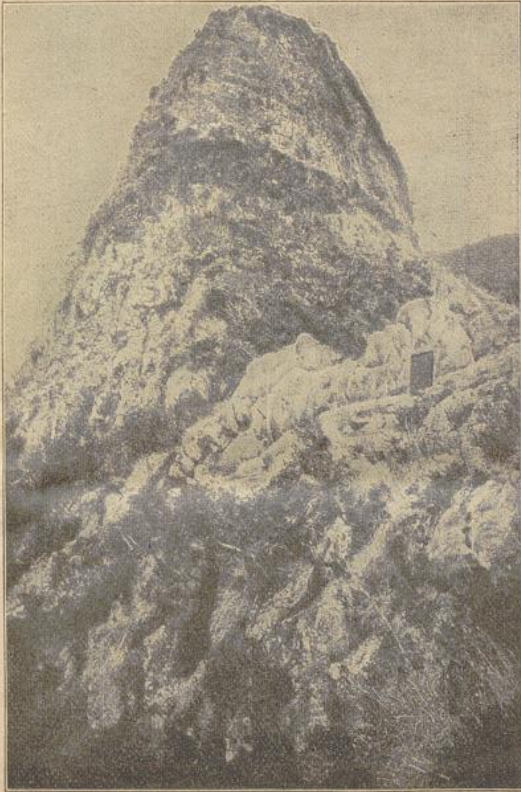
Doch nicht nur das Vieh fühlt sich auf dem weichen, trockenen Mist behaglich und wohl, sondern auch der Kaffer selbst. Stundenlang kann er hier in stiller Betrachtung oder auch mit einem freundlichen Nachbar in gemütlicher Unterhaltung sitzen und die Zeit totschlagen. Auch wichtige Beratungen und feierliche Gerichtsitzungen werden mit Vorliebe im Ochsenkraal abgehalten. Der Chief läßt sich mitten auf dem weichen, warmen Kuhmist nieder, rings um ihn versammeln sich seine Räte mit den streitenden Parteien, und da wird nun über die wichtigsten Fragen in langem Redegefecht entchieden.

Mir selbst begegnete es einmal, daß ich mitten im Viehkraal eine Katechese halten mußte. Das kam so: Auf einer meiner Exkursionen bemerkte ich einen



Der Hydroplan.

ein merkwürdiges italienisches Motorboot, wurde kürzlich von seinem Erfinder, dem ital. Techniker Forlanini auf dem Langensee probiert. Die Schrauben arbeiten nicht im Wasser, sondern sind oberhalb des Schiffes an den beiden Enden einer langen Stange oder Welle angebracht und werden von einem Benzin-Motor von 70 Pferdekraften getrieben. Das originelle zigarrenförmige Boot soll eine Geschwindigkeit von ca. 70 Kilometer per Stunde erreichen.



Die verschwundene Insel Juan Fernandez.

großen heidnischen Kraal. Ich ritt darauf zu, um zu sehen, ob sich wohl etwas darin machen ließe. Ich frug nach dem Hausherrn und erhielt den Bescheid, er liege krank im Ochsenkraal und der kaffrische Doktor sei bei ihm.

Ich ging sogleich der bezeichneten Stelle zu und fand hier einen guten Alten mitten auf dem Misthaufen sitzend und in seiner Nähe den schwarzen Doktor. Auch einige Stück Vieh waren in der Isibaya, eine wahre Augenweide für den armen Kranken. Ich ließ mich schweigend auf einem in der Nähe befindlichen Stein den beiden Männern gegenüber nieder. Nach einer kleinen Weile begannen sie mit dem kaffrischen Gruß: „Sakubona infundisi, wir sahen dich, Lehrer!“ Ich erwiderte: „Ngiyabona nina, ich sehe euch“, und erkundigte mich sodann teilnahmsvoll nach dem Befinden des Hausherrn. Das tat ihm sichtlich wohl und er begann nun mit großer Umständlichkeit sein Leiden zu schildern und fragte mich zuletzt, ob ich ihm denn kein Gegenmittel hierfür wüßte.

Ich entgegnete: „Mein guter Freund, Dir kann nur Gott helfen. Du mußt an ihn glauben und mußt beten lernen. Komm herein in deine Hütte, da will ich Dir Unterricht geben.“

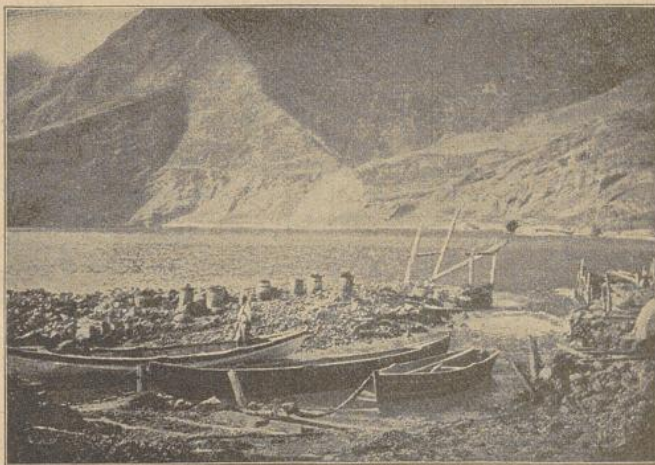
„Gut, gut,“ erwiderte freudig der Alte, „lehre mich beten, aber nicht drinnen in der dunklen, rauchigen Hütte, sondern hier im

schönen Ochsenkraal, bei meinen lieben Tieren, welche die Freude meines Herzens sind. Hier sitzt sich's so gut auf dem weichen warmen Mist! Unter demselben habe ich meinen Erntevorrat in tiefen, sicheren Gruben aufgehoben; hier ruhen auch meine teuren Ahnen, und ihre Schutzgeister halten Wache über diesen Ort. Hier also, an dieser trauten, heiligen Stätte, da lehre mich beten!“

Ich wußte, daß gegen solche Anschauungen nicht anzukämpfen sei und erwiderte daher: „Kulungile, gut, rufe mir nun Deine Leute zusammen.“

Schnell drängten sich nun Burschen und Männer, Mädchen, Weiber und Kinder zur Oeffnung herein — denn ein einziger großer Kraal birgt oft eine unglaubliche Menge Volkes — und lagerte sich schön nach Rang und Alter auf dem weichen Kuhmist. Für mich breiteten sie in der Mitte eine große Strohmatten aus. Hier kniete ich nieder und nahm sodann eine kleine, aus Binnsgras recht zierlich geflochtene Mappe heraus. Sie ist die Arbeit meiner Schulkinder und enthält für meine katechetischen Exkursionen die nötigen kirchlichen Utensilien: Rochet und Stola, Taufwasser, Kranfenöl und Chrisma zc. Ich zog das Rochet an und hielt zunächst vor der atemlos zuhörenden Menge einen kleinen Unterricht über die Hauptwahrheiten unserer christlichen Religion und schloß diese eigentümliche Christenlehre mit einem kurzen, kräftigen Gebete. Die Wirkung war offenbar eine äußerst günstige. Alle baten mich beim Abschied, doch bald wieder zu kommen und ihnen noch oft einen so schönen Unterricht zu geben, was ich natürlich mit Freuden zu tun versprach.

Dem Kaffer ist also, um wieder auf unser erstes Thema zurückzukommen, der Kuhmist ein willkommener Bodenbelag, sowohl für ihn selbst, wie für seine Herden.



Bucht der Juan Fernandez-Insel.

Beim letzten furchtbaren Erdbeben, dem Chile's größte Hafenstadt, „Valparaiso“, nebst vielen größeren und kleineren Ortschaften zum Opfer fielen, verschwand auch die berühmte Robinson-Insel „Juan Fernandez“. Hier lebte von 1704 bis 1709 einiam der schottische Seemann Alexander Selkirk, der uns allen schon in der Jugend als „Robinson Crusoe“, allerdings in der vom englischen Schriftsteller Daniel Defoe idealisierten Gestalt, bekannt geworden ist. Die Insel war ca. 22 Kilometer lang, 8 Kilometer breit und rund 670 Kilometer von der chilenischen Küste entfernt. Vulkanischen Ursprungs, hügelig und steinig, war sie nur wenig bevölkert. Auf dem Berge Cerro de Yungue (Ambos) war vor einiger Zeit eine große Gedenktafel angebracht worden zur Erinnerung an Selkirk — Robinson Crusoe. Die Insel hatte regelmäßige Dampferverbindung mit Valparaiso, und der kleine Hafen S. Juan Bautista war sogar mit einem Leuchtturm versehen.

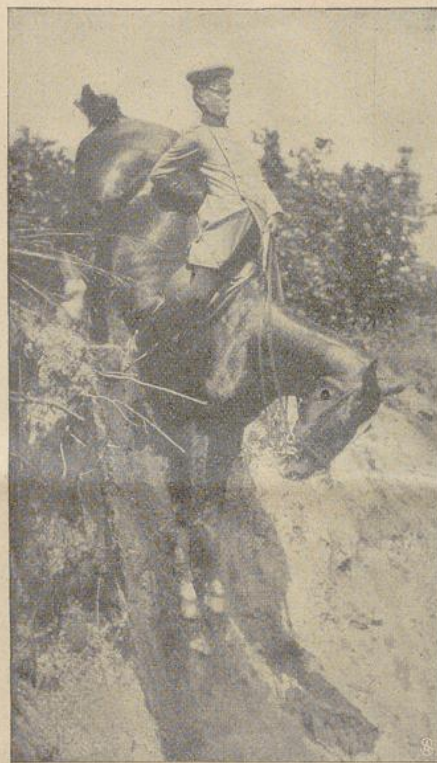
Auf dem Felde, wie gesagt, verwendet er den Dünger nicht, wohl aber in seiner Wohnhütte. Hier wird in einem guten Kraal, in dem man auf Ordnung und Reinlichkeit hält, fast allwöchentlich der Boden frisch mit Kuhmist bestrichen. Die Prozedur ist einfach. In einem großen Gefäß wird Dünger in Wasser aufgelöst, bis ein mäßig-starker Brei entsteht. Dieser wird nun von der geschäftigen Hausfrau oder einer ihrer zarten Töchter auf dem Boden der Hütte allmählich ausgegossen und mit flacher Hand fein säuberlich und gleichmäßig verteilt und aufgestrichen, wodurch der ganze Boden eine eigentümliche Politur erhält. Das Ganze hat seine unbefreitbaren Vorzüge: Es hält den Boden glatt, verhütet den Staub, vertreibt das Ungeziefer und verbreitet obendrein — wenigstens für eine Kaffernase — ein herrliches Aroma, das jeder Schwarze mit Entzücken einatmet und das ihn an Leib und Seele erquickt.

In holzarmen Gegenden — und deren gibt es in Natal und Griqualand ziemlich viele — wird an der Sonne getrockneter Mist allgemein als hochgeschätztes Brennmaterial verwertet. Manche formen dabei den frisch gesammelten Ochsenmist zu einer Art Ziegel, andere streichen ihn in mäßig dichten Schichten auf die aus den Wiesen hervorragenden Felsblöcke, deren es eine Unmasse gibt, um ihn hier schnell und gut zu trocknen. Daß bei solchem Brennmaterial auch die damit gekochten Speisen einen gewissen penetranten Geruch annehmen, bringt der Kaffer nicht in Anschlag.

Der Kuhmist ist dem Schwarzen eine prächtige Sache. Den originellsten Gebrauch davon macht er aber wohl beim Legen von Tierfallen. Es sind das eiserne Klappfallen, die er im hohen Gras oder in dichten Gebüsch, wo das scheue Wild seine geheimen Wege hat, in die Erde legt. Damit das Wild nichts Arges ahne und vor allem den penetranten Geruch nicht wittere, der allem anhaftet, was der Schwarze berührt hat, wäscht er zunächst seine Hände gehörig in frischem Kuhmist, bestreicht auch die ganze Falle nebst der daran hängenden Kette mit diesem edlen Stoff, macht dann eine kleine Vertiefung in den Boden und legt die Falle sorglich hinein. Zu guter Letzt deckt er das Ganze mit etwas Laub, dürrer Gras und einigen zarten Kuhfladen recht einfach und natürlich zu und geht dann schmunzelnd von dannen, denn er ist seiner Beute sicher.

Selbst eine höhere, übernatürliche Kraft wird dem famosen Dünger zugeschrieben, denn er hält Zauberer und böse Geister vom Kraale ab und streut Glück und Segen aus über die Pfade seines Besitzers. Ein echter Kaffer streut daher nicht selten etwas Kuhmist auf die von seiner Hütte auslaufenden Fußpfade; das sichert ihm Heil und Wohlergehen auf allen seinen Wegen!

Und kommt es mit ihm zum Sterben, so will er mit den herkömmlichen Zeremonien in seinem Viehkraal, unter'm Mist begraben sein. Hier war sein Lieblingsplätzchen bei Lebzeiten, hier schwelgte er beim Anblick seiner sich ständig mehrenden Heerden, hier hatte er zur Erntezeit seine Vorratskammern angelegt, große, tiefe Höhlen, deren schmale Öffnungen nach oben mit einer Steinplatte zugedeckt sind, hier ruhen seine Ahnen und umschweben den Platz deren Schutzgeister, hier will auch er demnach ruhen für immer und auch im Tode noch die Seinen und all ihre Habe schützend umgeben in alle Ewigkeit.



Ein Reiterkunststück.

Mittmeister von Boshen und Hahlbach reitet einen Stellsabhang von 10–12 m Höhe herab.

### Schnurren.

Ein junger Lieutenant fragte einen Korporal: „Was ist denn das für ein Gepsel?“ Der Korporal erwiderte: „Zu Befehl, Herr Lieutenant, die Mannschaft muß Semmel schneiden zu Knödeln; dazu muß man sie pfeifen lassen, sonst essen sie die Hälfte davon.“

Frau: „Schämst du dich nicht? Gestern hast du wieder einen rechten und echten Zopf gehabt!“

Mann: „Ach was, schäme lieber du dich über deinen falschen Zopf!“

Gast: „Da komm' her, Knirps, und schnupf einmal — der Tabak da pußt den Kopf aus und macht einen hellen Verstand.“

Kellnerjunge: „So? von dem Schnupfen Sie aber noch nicht lange, Herr Nachbar.“

Wenn der Deutsche vom Regen sehr naß geworden ist, so sagt er: „Ich bin naß bis auf die Haut naß.“ Der Franzose findet: „Ich bin naß bis auf die Knochen;“ noch nasser wird der Spanier, welcher versichert: „Ich bin naß bis in's Mark“; am nassesten aber wird der Araber, welcher behauptet: „Ich bin naß bis auf die Eingeweide.“

### Goldkörner.

Zwei Eigenschaften schützen im Leben vor allem Uebel: Haushalten und Aushalten.

Wer tut was Gott will, tut genug, und wen Gott kennt, der ist berühmt genug.

P. Meißler, S. J.

Wie kann man  
**Hilfs-Missionär der Trappisten-Mission Mariannahill, Natal-Südafrika**  
 werden?

I. Durch Beitritt in den Wohltäter-Mehrbund, genehmigt vom hochwürd. Herrn Bischof Heinrich Delalle, D. D. Apostol. Vikar von Natal, so-

wie von den Ordens-Obern und gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.:

*Benedicimus de more quæst' opera facta e a nobis  
 Benefactori anglicano del cielo las migliori grazie.  
 Li 6 Sette 1906 Pius P.P. X*

Zu Deutsch: Wir segnen von ganzem Herzen dieses fromme Werk und wünschen allen Wohltätern des Himmels reichste Gnaden.

Jedermann kann in denselben aufgenommen werden, Lebende wie Verstorbene.

Als einzige Bedingung ist zu diesem Zwecke für jede einzelne Person eine Aufnahme-Gebühr von 1 Mark in Deutschland, 1 Kr. in Oesterreich, 1 Fr. Schweiz, Belgien, Frankreich, 1/4 Dollar in Amerika zu entrichten.

**Vorteile:**

1. Täglich werden im Kloster Mariannahill für immerwährende Zeiten zwei heilige Messen, am ersten Sonntag im Monat das Hochamt und oft noch eine dritte heilige Messe für die Wohltäter gelesen.

2. Mehr als 320 Trappisten und über 420 Schwestern opfern monatlich eine heilige Kommunion für die Wohltäter auf und verrichten täglich bestimmte Gebete für dieselben.

3. Täglich wohnen in Mariannahill und Stationen gegen 3000 Kinder einer heiligen Messe bei und verrichten gemeinschaftlich Gebete für die Wohltäter.

4. Als Wohltäter nimmt man Anteil an allen Gebeten und guten Werken der Trappisten, der Schwestern und der Mission.

5. Der heilige Vater Pius X. hat wiederholt, zuletzt unterm 6. Oktober 1906, allen Wohltätern von Mariannahill den apostolischen Segen verliehen.

(Jeder Wohltäter erhält als Aufnahmebestätigung ein Bild und sein Name wird in das im Kloster Mariannahill aufbewahrte Register eingetragen. Bei Verstorbenen ist ein † vor den Namen zu setzen.)

Wer bei der Verbreitung des Wohltäter-Mehrbundes mitwirkt, genießt außer dem Vorteil, daß man ihn auf Wunsch gratis in den Wohltäter-Mehrbund aufnimmt, noch die unter Punkt 5 angeführten Begünstigungen und geistlichen Verdienste aus den Missionen. Wir bitten daher Jedermann, besonders die hochwürdigen Herren Geistlichen, Klöster, Kirchenvorstände, Lehrer und Lehrerinnen, von den gedruckten Aufnahme-Listen fleißigen Gebrauch zu machen und dieselben bei Verwandten und Bekannten zirkulieren zu lassen.

II. Antonius-Brot zur Erziehung der armen Heidenkinder. Wir zweifeln nicht daran, daß fromme Seelen bei ihren mannigfachen Anliegen sich dieses Mittels bedienen werden, um durch die Fürbitte des großen heiligen Antonius nicht nur Hilfe bei Gott zu finden, sondern sich nebenbei auch durch die Liebe für die Ärmsten der Armen große

Verdienste und Schätze für den Himmel zu sammeln. Wie wohlgefällig Gott dieses Werk ist, geht daraus hervor, daß er schon oft recht auffallend die durch das Brot des heiligen Antonius geübten Werke der Barmherzigkeit belohnt hat. Seine Heiligkeit Paps Leo XIII. hat die fromme Übung des Antoniusbrotes durch Breve vom 1. März 1898 ausdrücklich gutgeheißen.

III. Für ein Adoptivkind, welches nach Wunsch des Vaten dessen Tauf- und Familiennamen erhält und bis zum selbständigen Broterwerb von der Mission verpflegt, unterrichtet und erzogen wird, ist der Adoptivbetrag von 500 Mark, 500 Kr., 500 Fr., 120 Dollars zu entrichten. Sind die Kinder intelligent veranlagt und mit den erforderlichen Charaktereigenschaften begabt, so werden eventuell aus ihren Reihen die für die Mission so wichtigen Lehrer und Katecheten genommen. Auf Wunsch wird gerne die Photographie des betreffenden Adoptivkindes zugesandt. (Siehe Mariannahill-Kalender 1907 pag. 89.)

IV. Assoziation oder Bündnis. Wer einen Beitrag von mindestens 50 Mark, 50 Kr., 50 Fr., 12 Dollars für die allgemeinen Zwecke der Mission leistet, erhält auf Wunsch eine sehr schön ausgestattete Dankesurkunde, wodurch er ganz eng mit dem Missionswerk verbunden und als besonderer Wohltäter anerkannt ist.

Wer dagegen einen Beitrag von 500 Mark an aufwärts leistet, sei es für Punkt 3 oder 4, erhält auf Wunsch ein hübsches, großes Assoziations-(Bündnis-)Diplom in farbiger Ausführung mit Abbildungen einiger unserer Missionsstationen.

Wer unserer Mission einen größeren Betrag überläßt gegen entsprechende lebenslängliche Rente, erhält auf Wunsch gleichfalls ein Assoziations-Diplom.

Besitzer eines solchen Assoziations-(Bündnis-)Diploms haben an allen geistlichen Verdiensten der Mission im Leben und im Tode Anteil, auch sollten sie dafür sorgen, daß nach ihrem Ableben entweder das Diplom an unsere Vertreter zurückgesandt oder ihr Hinscheiden gemeldet wird, damit in der Mission für ihre Seelenruhe die üblichen Gebete verrichtet und das feierliche Totenamt (Requiem) gehalten wird.

Nur Assoziations-Diplome, nicht aber Dankesurkunden berechtigen zu einem Requiem.

V. Förderer und Mitarbeiter. Wer immer nach Kräften zu unserem Missionswerk beisteuert, hat

Anteil an allen Buzübungen, Gebeten und guten Werken der Trappisten, Schwestern und der Mission.

Besonders eifrige Förderer und Mitarbeiter können eine Dankesurkunde oder selbst ein Diplom als besondere Wohltäter erhalten. Dazu ist jedoch erforderlich, daß sie uns einen größeren Betrag überwiesen oder sich um die Verbreitung des Wohltäter-Mehrbundes oder unsere Missionschriften „Vergißmeinnicht“, „Mariannahill-Kalender“ hervorragend verdient gemacht haben.

VI. Zur Erhaltung der großen Zahl Kinder, sowohl in Bezug auf leibliche Pflege, Nahrung, Kleidung und Obdach, als auch der verschiedenen Zweige des Unterrichts in Schule und Werkstätten, Garten und Feld ist selbstverständlich gar Vieles nötig. Deshalb haben wir stets Verwendung für: gute, brauchbare Kleider, Wäsche und Stoffe jeder Art, Materialien für die Schulen der Knaben, für die Handarbeitschulen der Mädchen, Musikinstrumente, Statuen (ausgenommen solche von Gips, weil sie den Transport nicht aushalten), Devotionalien zc. Ferner sind alte Paramente und Geräte für die noch so armen, dürftigen Kirchen sehr erwünscht. Was die Verteilung solcher Gegenstände betrifft, so überlasse man sie gütigst den Ordensobern, weil selbe am besten die Bedürfnisse der einzelnen Stationen kennen. Auch für Zufendung von außer Kurs gesetzten und fremden Münzen, Schmucksachen, Chokoladenpapier (Silberpapier), Flaschenklapseln, Gegenständen von Blei, Zinn, Kupfer und anderen Metallen, sauberen Zigarrenabschnitten zc. sind wir recht dankbar.

Wem es Mittel oder Umstände nicht erlauben, sich in der einen oder andern angegebenen Weise als Hilfsmissionär zu betätigen, der sende uns Adressen von wohlthätigen Personen seines Bekanntschaftskreises, aber möglichst deutlich und genau geschrieben, damit wir denselben Probeeremplare unseres „Vergißmeinnicht“ zusenden können. Der Name des Einsenders wird nicht genannt.

Bei Einfindung von Mehrgeldern ist es notwendig genau anzugeben, wie viele heilige Messen zu lesen sind und wie hoch das Opfer (Stipendium) für jede einzelne heilige Messe ist, oder aber ob es dem Vertreter überlassen bleibt, die Zahl der heiligen Messen zu bestimmen. Auf die Bedingung, heilige Messen an einem bestimmten Tage zu lesen, können wir nicht eingehen.

In allen Angelegenheiten unserer Mission (auch wegen Ausnahme in unsern Orden) wende man sich stets direkt an die von uns bevollmächtigte, im „Mariannahill-Kalender“ und im „Vergißmeinnicht“ näher bezeichnete Vertretung, an welche auch alle Sendungen von Briefen, Geld, Postpaketen, Kisten zc. zu richten sind.

Im Voraus allen verehrten Wohltätern ein herzliches Vergelt's Gott, alle ins Gebet einschließend und alle ums Gebet bittend,

Hochachtungsvoll

Die Abtei und Mission Mariannahill.

Wir bitten unsere lieben Leser, wenn sie uns schreiben oder etwas senden, stets die genaue Adresse (Herr, Frau, Fräulein), Wohnort und nächste Post anzugeben und bei Ortswechsel unbedingt auch die frühere Adresse.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei Würzburg G. m. b. H.

## Dankfagungen.

Hausach: Herzlichsten Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius.

Innernzell: Dank dem hl. Antonius für Erhörng in einem Anliegen.

Danzig: Innigen Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und allen Heiligen für erlangte Hilfe in mehreren Anliegen.

Schlitten (Schweiz): Innigsten Dank dem hl. Herzen Jesu für Erhörng in meinem Anliegen.

U.-Peiffenberg: Innigen Dank dem hl. Antonius für wieder-gefundenes Geld.

Dank dem hl. Antonius für glücklichen Geschäftsabschluss.

Essen: Dank dem hl. Antonius und dem hl. Joseph für die Erhörng in zwei wichtigen Anliegen.

Dank der schmerzhaften Mutter in einem wichtigen Anliegen.

Oberwessel: Tausendfachen Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und Franziskus in mehreren wichtigen Anliegen.

## Gebets-Empfehlungen.

Mehrere Wohltäter bitten um das Gebet in verschiedenen Anliegen. Eine Wohltäterin bittet um das Gebet für einen armen Sünder und in zwei wichtigen Angelegenheiten.

Eine Familie bittet sehr um das Gebet für ein verstorbenes Mitglied.

Eine fleißige Besorgerin bittet um das Gebet für ihre Familie in besonderer Meinung.

Um Erfolg im Studium und Erkennung des Berufes.

Ein armes Kind und seine Eltern.

Eine Jungfrau um glückliche Augenoperation.

## Memento!

Von unseren Wohltätern sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Josef Mensler, Neufabdt D.:Schl. Hochw. Herr Lorenz Brede- mann, Stadtpfarrer, Erfurt. Margaretha Sommer, Niedelberg. Hochw. Herr Alois Metz, Defau, Bräunlingen. Hochw. Herr Pfarrer Josef Nieder in Theuern. Maria Rndrger in Deubach. Frau Barb. Duhn, Herbolzheim. Fr. Ida Stepp, Busenbach. Frau Elisabeth Schneider, Frankfurt. Franz Huita, Gofel o. S. Anton Hermann, Gschmeller. Fr. Stammen, Sausbed. Frau Anna Maria Eberhard, Mannheim. Rosina Geindl, Bernhaupten. Anna Maria Eberhard, Mannheim. Fr. Gluchnit, Ratibor (Schlef.). Josef Lott, Stadtrat, Lettmang. Fr. Kreszentia Stir, Lettmang. Jos. Schilling, Grombach. Jungfr. Anna Rampfer, Regensburg.

## Lasset uns beten!

Barmherziger Gott! verleihe um des kostbaren Blutes Deines eingebornen Sohnes Jesu willen und auf die Fürbitte der allerjüngsten Jungfrau und unbefleckten Mutter Maria dieser Deinen treuen Dienern und Dienerinnen die ewige Glückseligkeit, durch denselben Jesus Christus, unsern Herrn und Heiland. Amen.

O, Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, † und das ewige Licht leuchte ihnen! † Herr lasse sie ruhen in Frieden!

R. I. P.

## Erfreuliche Mitteilung.

Um auch Minderbemittelten die Aufnahme in unsern Wohltäter-Mehrbund zu ermöglichen, hat unser Ehrw. Vater Administrator gütigst erlaubt, daß die Mindestgebühr für das Einschreiben wie folgt festgesetzt werde: für Deutschland 1 Mk., für Oesterreich 1 Kr., für die Schweiz 1 Fr. und für Amerika 25 Cents. Näheres auf Seite 23.

 Zur gest. Notiz! Ende März oder anfangs April reisen wieder Postulanten nach Mariannahill. Bezügl. Anfragen sind zu richten an die Vertretung der Mission Mariannahill.

Wir sind unsern geehrten Freunden und Gönnern stets dankbar für gütige Zufendung von genauen Adressen wohlthätiger Personen, an die wir das Vergißmeinnicht versenden können. Der Name des Einsenders wird nicht genannt.